

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

8. Jahrgang.

Donnerstag, 23. Februar 1928.

Nr. 46.

Die Verkündigung der Sozialisten in der Tschechoslowakei.

Von Senator Louis de Broodere, Brüssel.

Vom sozialistischen Gesamtkongress in Prag zurückgekehrt, drängt es mich, zu berichten, welcher tiefen Eindruck er auf mich gemacht hat.

Die Tschechoslowakei hat — leider! — einige der nationalen Schwierigkeiten, unter denen einst Österreich zu leiden hatte, geerbt. Neben der tschechischen Nation leben starke Minoritäten auf dem Boden der Republik. So wird in einem Gebiet, in Karpathenland, der Volksschulunterricht sogar in elf verschiedenen Sprachen erteilt: russisch, ruthenisch, polnisch, ungarisch, slowakisch, tschechisch, rumänisch, deutsch, hebräisch, jiddisch und in der Zigeunersprache! Wir, die wir etwas davon wissen, welche praktischen Schwierigkeiten die Aufteilung der Kinder auf die französischen und flämischen Schulen macht, wir können uns gut vorstellen, daß die Behörden dort nicht jederzeit auf Rosen gebettet sind, und daß es ihnen auch beim besten Willen unmöglich ist, nicht jede Woche mindestens ein halbes Duzend Nationalitäten unzufrieden zu machen.

Unter den Minoritäten ist die deutsche die zahlenmäßig stärkste, am besten organisierte und diejenige, die sich bis in die allerjüngste Zeit dauernd in unbezwingbarer Opposition gegen alle Regierungen befand. Die Deutschen vergaßen nur schwer, daß sie vor dem Kriege der herrschenden Nation angehörten. Sie errugten nur mit erregter Ungeheuer die Herrschaft derer, die sie so lange als Untertanen angesehen hatten. Andererseits hatten die Tschechen im Rausche ihres Sieges, der einem langen, harten Kampfe gegen die Herrschaft der Habsburger gefolgt war, oft die allzu pointierte Sorge, ihre Macht zu betonen und die Deutschen fälschen zu lassen, daß die Verhältnisse sich nun geändert hätten. Wie hätten sich nicht unter diesen Umständen Deutsche und Tschechen nur zu oft als Feinde ansehen sollen? Sicherlich ließen sich bei den Sozialisten der beiden Nationen diese Gefühle eines übertriebenen Nationalismus weniger oft feststellen, als bei den anderen Parteien, aber ich würde nicht die volle Wahrheit sagen, wenn ich erklären wollte, daß sie ganz frei von ihnen waren.

Die Zuspitzung der nationalen Gegensätze hatte der sozialistischen Bewegung unter der ehemaligen Monarchie ernste Schwierigkeiten bereitet. Unter dem Druck der Umstände war es notwendig geworden, die Partei in nationale Sektionen zu zerlegen, die ausschließlich nur durch einen gemeinsamen Kongress verbunden waren, der von Zeit zu Zeit zusammentrat. Die Wucht der Revolte der Tschechen hatte sogar die Wirkung, daß die Beziehungen zwischen ihrer Organisation und den anderen etwa zehn Jahre vor dem Kriege abgebrochen wurden: der letzte gemeinsame Kongress, an dem sie teilnahmen, fand im Jahre 1905 statt.

Nach dem Kriege unterstützten die tschechischen Sozialdemokraten die Regierung der neu gebildeten tschechischen Republik. Die deutschen Sozialdemokraten bekämpften sie. Nicht daß sie ein irredentistisches Programm hätten, im Gegenteil, sie hoben ihre Vereinfachung hervor, in der Republik zu leben, aber sie verlangten eine strengere und genauere Beachtung ihrer nationalen Rechte. Gewiß stimmen die Programme der beiden Parteien in vielen Punkten überein. Ihre Auffassung des proletarischen Kampfes ist identisch. Aber jede von beiden ist an ihre nationalen Forderungen gebunden und will nichts von ihnen für eine gemeinsame Aktion opfern. So erschienen sie in jedem politischen Kampf als zwei gegeneinander kämpfende feindliche Armeen.

Daß unter diesen Umständen die Arbeiterbewegung gelitten hat, daß eine wachsende Zahl

von Arbeitern die deutsche und die tschechische Sozialdemokratie verlassen und zu den Kommunisten übergingen, die nicht in nationale Gruppen gespalten waren, versteht sich ohne weiteres. Es wäre ungerecht gegen die Genossen beider Parteien, wenn man glaubte, daß sie nichts dagegen unternommen hätten. Während langer Jahre war ich Zeuge ihrer Bemühungen und trauriger Zuschauer ihrer Mißerfolge: die Ereignisse sind oft viel stärker als die Menschen und der beste Wille bleibt machtlos gegenüber dem elementaren Druck der politischen Leidenschaft.

Aber gerade die Ereignisse sind es, die jetzt allen Proletariaten die Augen geöffnet und der Solidarität der Arbeiterklasse jene Kraft gegeben haben, die sie eine Zeitlang verloren zu haben schienen.

Die Konservativen hatten zustande gebracht, was die Sozialisten nicht durchführen konnten. Deutsche und tschechische Agrarier hatten sich in gemeinsamem Streben nach Erhöhung der Einfuhrzölle und nach Bereicherung durch die Erhöhung des Brotpreises für die arbeitenden Massen verfochten. Nachdem dies geschehen, verständigten sich Konservative beider Nationen, um auf dem Gebiet der Sozialgesetzgebung das zum Teil wieder zu vernichten, was bereits aufgebaut worden. Ganz wie unsere Liberalen und Katholiken haben sich die Erbsünde ausgesöhnt. Und gegenwärtig verständigen sie sich, um gemeinsam eine Politik des verhängnisvollen Faschismus zu betreiben, dem nur eine günstige Gelegenheit fehlt, um sich in eine Politik des offenen Faschismus zu verwandeln. Die kleine übernationalistische Gruppe, die in der Tschechoslowakei den Panden entspricht, die Rothomb in

Belgien führt, macht gemeinsame Sache mit den deutschen Uebernationalisten.

Da sind den deutschen und tschechischen Arbeitern die Augen aufgegangen. Sie waren, wie es ein Redner auf dem Kongress bildlich ausdrückte, wie jener Blinde der Sage gewesen, der, mit dem Stöckel tastend, auf gut Glück ging, plötzlich die Augen öffnet und bemerkt, daß er sieht, und daß alles was dunkel war, plötzlich hell geworden. Die sich noch gestern in den Fabriken über die aufregende Frage stritten, ob in den Badeorten die Restaurationsarten in deutscher Sprache abgefaßt werden könnten, sagten sich, daß es immerhin wichtiger sei, das Brot und die Würde der Arbeiter zu sichern. Eine ungeheure Bewegung, eine Woge, die von Grund auf alle Widerstände beseitigte, bewirkte, daß die Parteivorstände in neuem Geiste ihre so oft unfruchtbar gewesen Verhandlungen wieder aufnahmen. Wie durch ein Wunder erledigten sie sie dieses Mal erfolgreich und der gemeinsame Kongress wurde einberufen.

Vor etwa 500 Delegierten, die aus allen Teilen des Landes gekommen waren, alle Nationalitäten vereinigen und fast vermischen, fand er statt. Was er getan hat? Dieser Leser, ich denke nicht daran, dir die lange Resolution vorzulegen, die er begeistert beschlossen hat. In einem solchen Falle sind es nicht die Resolutionen, sondern der Wille zur Einheit und zur Zusammenarbeit, die ausschlaggebend sind. Ich will nicht in all zu großem Optimismus behaupten, daß jetzt schon alle Hindernisse auf dem Wege zur Verständigung beseitigt sind, aber ich weiß, daß die Bedingung der Einheit erfüllt ist: Der Massenwille, der sie fordert und sie durchsetzen wird.

Das ist ein Ereignis von größter Bedeutung für den gesamten internationalen Sozialismus. Es wird seine Auswirkungen auf die ganze politische Situation Europas haben.

Gschleppender Gang der Verhandlungen

Spina stößt ins Horn der Unternehmer. — Die Lohnfrage kommt erst heute zur Verhandlung. — Annäherung in einzelnen Fragen.

Prag, 22. Februar. Die heutigen Verhandlungen zur Beilegung des Streiks im nordwestböhmischen Bergbau wurden um 3 Uhr nachmittags im Arbeitsministerium vom Minister Dr. Spina mit einer Ansprache eröffnet. Bezeichnenderweise wies er sofort darauf hin, daß die Lohnfestsetzung lediglich nach dem Lebensstandard unter den jetzigen Verhältnissen weder bei uns noch in den Nachbarstaaten möglich sei, wenn das Moment des Lebensstandards bei den Beratungen auch eine wesentliche Rolle spielen müßte. Man müsse also damit rechnen, daß bei Einhaltung des eisernen Gesetzes über Anbot und Nachfrage zuerst die Leistung maßgebend sein müsse; ebenso müsse man die andern wichtigen Umstände, wie die Ertragsfähigkeit der Gruben, die Einhaltung der Arbeitsmöglichkeit und die Aufrechterhaltung der Konkurrenzfähigkeit unserer übrigen Industrie im Inlande wie gegenüber dem Auslande, entsprechende Rücksicht nehmen.

Genosse Pohl trat diesen Ausführungen des Ministers sofort entgegen und erklärte, wenn man das „eiserne“ Gesetz von Anbot und Nachfrage selbst durch die Getreidezölle zugunsten der Agrarier korrigiert habe, habe man das Recht erwirkt, sich nachher wieder auf dieses Gesetz zu berufen.

Zu ausführlicher Debatte wurden jedoch die Bestimmungen des Lohnvertrages über die Normalleistungen und über die Gedingfestsetzung durchbesprochen. In manchen Punkten haben sich die beiderseitigen Standpunkte etwas genähert, doch werden auch diese Punkte noch nicht endgültig festgelegt, da sie mit der Hauptfrage, der Lohnfestsetzung, einen einheitlichen Komplex bilden; die Lohnfrage wird aber erst in den morgigen Beratungen in Angriff genommen werden.

Die Verhandlungen dauerten heute bis halb 10 Uhr abends; sie werden morgen Donnerstag um 10 Uhr nachmittags wieder aufgenommen werden.

Der Brünner Stadtrat für die streikenden Bergarbeiter.

Brünn, 22. Februar. Der Brünner Stadtrat beschloß in seiner dienstlichen Sitzung folgende Aumgebung: „Der Stadtrat hat die Ueberzeugung gewonnen, daß zur ruhigen Entwicklung der volkswirtschaftlichen Verhältnisse und zur Besserung der tatsächlich schwierigen Lebenshaltung der Bergarbeiter eine rasche und die Arbeiterschaft beruhigende Aussprache notwendig ist. Es ist Sache der staatlichen Organe, unter Verwendung der ihnen zustehenden Macht für eine rasche Beilegung des Bergarbeiterstreikes Sorge zu tragen.“

Ein Antrag auf Gewährung einer Streikunterstützung von 3000 Kronen wurde dem Stadtgemeinderat zugewiesen.

Arbeitsaufnahme in Mittelhdeutschland.

Vorläufig die Annahme des Schiedsspruchs unvermeidlich.

Berlin, 22. Februar. (Eigenbericht.) Die Versammlung der Funktionäre der Mitteldeutschen Metallarbeiter hat heute nach kurzer Aussprache beschlossen, die Streikenden aufzufordern, die Arbeit am Freitag wieder aufzunehmen. Für diesen Beschluß war die Tatsache bestimmend, daß die Metallindustriellen noch im Herbst überhaupt kein Zugeständnis machen wollten, und daß es immerhin gelungen ist, den Stundenlohn um fünf Pfennige gegenüber den ursprünglich zugestanden drei Pfennigen zu er-

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manuscripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh

höhen. Wenn damit die Forderungen der Metallarbeiter auch nicht erfüllt wurden, so ist es doch gelungen, den starren Willen der Industriellen zu brechen und die Bahn für weitere Zugeständnisse freizumachen.

Mitbestimmend war auch die gegenwärtige Wirtschaftslage; die Arbeitslosigkeit auch in der Metallindustrie ist seit den letzten Monaten wieder in bedrohlichem Umfang gewachsen. Dagegen ist der Stand der Organisationen infolge der kommunistischen Wühlarbeit mehrerer Jahre durchaus nicht zufriedenstellend.

In der angenommenen Entscheidung heißt es, lediglich auf Grund eines Nachspruches des Reichsarbeitsministers werde die Bewegung abgebrochen; daß die Front am Ende der Bewegung noch so fest wie am Anfang sei, sei der beste Beweis dafür, daß noch Kraft vorhanden war, den Kampf weiterzuführen. Es wird darauf hingewiesen, daß die Arbeiter daraus die Lehre ziehen sollen, daß sie bei den kommenden Wahlen für eine Aenderung der politischen Machtverhältnisse Sorge tragen müssen, damit man ihnen nicht wieder wie jetzt bei einem solchen glänzenden Kampfe in den Arm fallen können.

Es ist anzunehmen, daß die Arbeitsaufnahme ohne Störung vor sich gehen, und daß auch in Halle, wo die Kommunisten verhältnismäßig noch einen starken Anhang besitzen, die weitere Geschlossenheit der Metallarbeiterchaft erhalten bleibt.

Die Reichstagsstrife noch nicht gebannt.

Berlin, 22. Februar. (Eigenbericht.) Am nächsten Montag soll der Reichstag seine Verhandlungen wieder aufnehmen und zwar mit der Entgegennahme einer Regierungserklärung, die das Arbeitsprogramm bis zur Auflösung darlegen wird. Offiziell wird mitgeteilt, daß neben dem Etat sämtliche sechs oder sieben Vorlagen, die das Notprogramm enthält, als Ganzes angenommen werden müssen. Es soll also auf den Reichstag ein Zwang ausgeübt werden, für die Agrarier Sonderverordnungen an Liebesgaben zu bewilligen, sonst würden die wirklich noleidenden Kleinrentner auch nichts erhalten. Offenbar wollen die Reichsparteien mit dieser Verbindung Wahlpolitik betreiben.

Da unter den Regierungsparteien aber selbst noch keine Einigung über diese Vorlage besteht, so ist mit der Möglichkeit einer neuen Krise in der nächsten Woche zu rechnen.

Luxuriöser Königsempfang in Berlin.

Berlin, 22. Februar. (Eigenbericht.) Mit großem Gepränge ist heute der König von Afghanistan mit Gemahlin in Berlin empfangen worden. Er stieg nachmittags dem Reichspräsidenten einen längeren Besuch ab. Zu seiner Unterbringung wurde von der Reichsregierung eigens ein Palais gemietet. Es fällt allgemein unangenehm auf, daß eine Republik beim Empfang eines Königs derartiger Luxus treibt zu einer Zeit, in der viele Kreise der Bevölkerung große Not leiden. Es heißt allerdings, daß ein Teil der Kosten des Aufenthaltes von der deutschen Industrie getragen wird, die mit Afghanistan große Geschäfte abzuschließen hofft. Der König ist angeblich mit großen Ausströgen in der Tasche nach Berlin gekommen.

Aus der Bergarbeiterinternationale.

Untersuchung der Kohlenwirtschaft in den verschiedenen Ländern.

Die am 22. Februar zusammen tretende Konferenz der Bergarbeiterinternationale wird sich unter anderem mit den in der Öffentlichkeit neuerdings stärker hervortretenden Verständigungsbestrebungen im internationalen Kohlenbergbau befassen. Als Diskussionsgrundlage ist eine Untersuchung über die Kohlenwirtschaftslage der verschiedenen Länder vorbereitet worden, wobei namentlich auch auf die englische Unterhausdebatte und auf die Äußerungen des Vorsitzenden des Zentralkomitees der französischen Kohlenbergwerksbesitzer eingegangen werden wird. Auch die angebahnte deutsch-polnische Verständigung über die Absatzbehandlung der polnischen Kohlenkontingente soll dabei eine Rolle spielen. Der Bergarbeiter-Internationale ist daran gelegen, auf diese Bestrebungen Einfluß zu gewinnen.

Außerdem soll die Brüsseler Sitzung der Vorbereitung des für den 27. Mai in Nimè (Südfrankreich) vorgetragenen internationalen Bergarbeiterkongresses dienen.

*) Dieser Artikel erschien zuerst im Brüsseler „Peuple“ vom 1. Februar 1928.

Der Elefant im Porzellanladen.

Die kommunistische „Internationale“ vom 9. Februar ist angefüllt mit Angriffen und Notizen, die sich mit den letzten Vorgängen im „Bund proletarischer Freidenker“ in läppischster Weise befassen.

„Schützt den Bund proletarischer Freidenker“, lautet die heuchlerische Überschrift des Hauptartikels, der in verlogener Art davon spricht, daß sich die Attade der sozialdemokratischen Partei nunmehr mit immer größerer Deutlichkeit gegen den Bund selbst, beziehungsweise dessen höchstes Organ, die Bundesleitung, richtet.“ Man spricht weiter davon, daß der „insbesondere vom Abg. Schweighart geführte Flügel der sozialdemokratischen Parteibogmatiker mit dem schärfsten Geschütz auftritt und sich der bedenklichsten Mittel bedient.“ Ferner spricht man von einer „Sege“, für welche die Mitgliedschaft sehr schwer zugänglich ist.

Der Verfasser des fraglichen Artikels (Abg. Viktor Stern?) verteidigt die Bundesleitung und spricht von der „Empörung sozialdemokratischer Arbeiter“; greift fälschlicherweise den Gen. Bahmer in Auftrag an; regt sich darüber auf, daß von einer Verschmelzung der deutschen und tschechischen Freidenker nicht mehr die Rede sein könne; ärgert sich über das Mißtrauensvotum des Karlsbader Bundeskreises gegen den Sekretär Lebenhart; meint, daß es dem sozialdemokratischen Parteivorstand bloß darum gehe, „den Bund in ein willenloses Werkzeug der sozialdemokratischen Parteipolitik umzugestalten“ und spricht von einer „Kuhlandhege“ durch „einen vollkommen entstellten und verzerrten Bericht“ über die Mitteilungen des sozialdemokratischen Rußlanddelegierten Genossen Weigel in Bodenbach. Der „ehrliche Freidenker“, der in der „Internationale“ gegen die Sozialdemokratie losgeht, ruft zum Schluß komödiantisch zur Verteidigung der Freidenkerorganisation auf, die in jahrelanger Arbeit aufgebaut worden sei.

An das Letztere wollen wir anknüpfen. Der Aufbau der Freidenkerorganisation hat wirklich jahrelang gedauert und ist noch lange nicht beendet. Diese Arbeit haben in der Hauptsache jedoch die — Sozialdemokraten geleistet, am allerwenigsten jener Herr Dr. Stern, der sich jetzt zum politischen Sittenrichter über die ganze Sozialistische Internationale aufwirft und seine parteipolitische Suppe am Feuer des Freidenkerherdes kocht. Niemals ist es den in erdrückender Mehrheit befindlichen sozialdemokratischen Freidenkern oder der Parteileitung eingfallen, den Bund proletarischer Freidenker zu einem blinden Parteiwerkzeug zu machen, so wie es beim tschechisch-kommunistischen Verband der Fall ist. Dieser hat seinen Sitz im Prag-Karlener kommunistischen Parteihaus und hängt finanziell von der Internationalen Arbeiterhilfe, einem Werkzeug der kommunistischen Parteizentrale, direkt ab. Der „Bund der proletarischen Freidenker“ hat nach jeder Richtung seine Unabhängigkeit gewahrt und wird das, zum Verhängnis der kommunistischen Drahtzieher, auch in Zukunft tun, um seine Aufgabe voll erfüllen zu können.

Gen. Dr. Hartwig hat diese Aufgabe unlängst mit folgenden Worten umrissen:

„Wir haben einen Klassengegner dort zu überwinden, wo man ihn am wenigsten erwarten sollte, nämlich in der Seele des Proletariats selbst. Dort liegt die Reaktion. Die ganze rückständige Autoritätsgläubigkeit des Proletariats, die Hochachtung vor der bürgerlichen Ideologie muß überwunden werden. Nicht nur die Religion, auch der Sozialismus ist etwas Gewordenes. Und in uns

muß der Sozialismus werden, damit er uns verwirklicht werden kann. Das ist unsere eigentliche proletarische Kulturaufgabe, jene Menschen heranzubilden, die die Klassenlose Gesellschaft begründen helfen. Massenorganisation und Massenschulung, das ist unser Kulturproblem.“

An dieser ungeheuer wichtigen Aufgabe beteiligt sich der kommunistische Vortragsführer Abg. Dr. Stern in der Weise, daß er in Köln den Aufsatz gibt zu einer bewußten antisozialistischen Dege zugunsten der Kommunisten. Wenn Dr. Stern geglaubt hat, die mit knapper Mehrheit angenommene Kölner Resolution sei ein großer politischer Erfolg für die Kommunisten, so irrt er sich aufs gründlichste. Er frage doch bei der Bundesleitung in Bodenbach nach, was die Mitglieder zu seinem „Siege“ sagen! Er wird seine Augen nicht wenig aufreißern. Schließlich und endlich sind ja noch immer — wenigstens im Bund — die Mitglieder maßgebender, als was ein Dr. Stern über Befehl von Moskau oder Prag treibt: sich benimmt wie ein Elefant im Porzellanladen. Was das Lob der Bundesleitung durch die „Internationale“ anbelangt, werden unsere Genossen dies richtig einschätzen wissen. Die Verteidigung Lebenharts ist ganz überflüssig, da dessen tatsächlicher Fehler durch Mitstimmen für die Sternsche Resolution unbestritten ist.

Was die Frage der Verschmelzung der Freidenkerorganisation anbelangt, die von Haus aus infolge der Verschiedenartigkeit der Organisationsrichtungen schwer durchführbar ist, wird sie durch das Auftreten Dr. Sterns und seines kommunistischen Anhangs natürlich erst recht schwierig. Rein für den „Bund proletarischer Freidenker“ verantwortlicher Faktor auch kein „Ungeheuer“, kehrt sich unter den heutigen Verhältnissen nach der Verschmelzung. Diese hätte vor allem zur Folge, daß dann der Bund der Freidenkerbewegung völlig verdienstlos Abg. Dr. Stern das Kommando führen würde. Für ihn gelten die kommunistischen Richtlinien im Kampfe gegen die Sozialdemokratie, er würde sich bestreben, das Wort Nabels aus dem Jahre 1922, „die Sozialdemokratie in unserer Umarmung zu erdrücken“, wahr zu machen, wie ihm das ganze Einheitsgerede in Wirklichkeit nur dazu dient, um zu strahlen.

Und dieses taktische Manöver sollen die sozialdemokratischen Freidenker mitmachen? Sie sollen ruhig zusehen, wie der Bund zum Lummelplatz kommunistischer Parteipolitik wird? Unsere Genossen haben vollkommen recht, wenn sie in scharfster Weise hiergegen anknüpfen.

Und nun die angeblich „vollkommen und verzerrten Berichte“ über die Weigel'schen Ausführungen bezüglich Sowjetrußlands, die den Kommunisten schwer im Magen liegen. Eine Notiz der „Internationale“ beschäftigt sich damit noch ferner. Der vielversprechende Titel lautet: „Die sozialdemokratische Presse im Spiegel ihrer eigenen Parteigenossen“. Darnach soll Gen. Weigel in einer Freidenkerverammlung zu Eibitz bei Rostock den in der sozialdemokratischen Tagespresse am 3. Februar erschienenen Bericht über seine eigenen Ausführungen gewissermaßen als falsch, „aus dem Zusammenhang gerissen“, bezeichnet haben. Der Schreiber dieser Zeilen hat dem Gen. Weigel am 11. Februar d. J. sowohl die „Internationale“ als auch den „Sozialdemokrat“ mit dem Ertrinken vorgelegt, zu sagen, was an dem Bericht über seine Ausführungen falsch sei und ob er insbesondere „vollkommen entstellt und verzerrt“ sei. Gen. Weigel erklärte bedächtig, letzteres sei absolut nicht der Fall, seine Erklärung in Eibitz habe wesentlich anders gelaute. Gen.

Weigel ging den Bericht, der natürlich nicht von ihm stammt. Sag für Sag durch und bemerke lediglich, daß in zwei Punkten ein unwesentlicher Irrtum vorliege, der offenbar auf einen Hörsfehler beruhe. Der rote Direktor, der sich nach Wien schmeißt, sprach nämlich nicht von der „Kultur“ in Rußland sondern davon, daß ihm die Kultur fehle. Das Verhältnis der organisierten Kommunisten in einem Betrieb war nicht 600 zu 13, sondern 183 zu 13, doch liegt der Fall mit den 600 ganz ähnlich. Gen. Weigel hob noch hervor, daß nur eine Anzahl rückfälliger Prostituierten auf die Solowjewinseln verschifft wurden, allgemein gefasche das nicht, weil vorher eine Besserung in Seimen versucht wird.

An dem ganzen übrigen umfangreichen Bericht hat Gen. Weigel nichts auszusagen, da er der Wahrheit entspricht. So steht die Behauptung vom „vollkommen entstellten und verzerrten Bericht“ in Wirklichkeit auf! Uns kam die kommunistische Lüge gerade zurecht, um die angebliche „Dege gegen Sowjetrußland“ abtun zu können. Ehrliche Menschen können leider Sowjetrußland nicht besser machen als es ist.

Der sozialpolitische Ausschuss einberufen.

Durchpeitschung der Sozialversicherung bis Ende März?

Prag, 22. Februar. Der sozialpolitische Ausschuss des Abgeordnetenhauses wurde für Freitag, den 24. Februar um 10 Uhr vormittags zu einer Sitzung einberufen. Nach den Meldungen der tschechischen Koalitionspresse wurden gestern die vorbereitenden Beratungen über die Sozialversicherungsabgabe im Vollzugsausschuss der koalitierten Parteien beendet; heute erfolgte die Schlussabstimmung, während morgen die Vorlage den Sechzehnerausschuss passieren wird.

Im sozialpolitischen Ausschuss wird Abg. Malit als Referent die Generaldebatte über die Sozialversicherungsabgabe einleiten. Ob auch Minister Sramek ein Exposé halten wird, steht noch nicht fest. Die Generaldebatte soll in der nächsten Woche fortgesetzt und darauf vor Beginn der Spezialdebatte ein engeres Subkomitee gewählt werden.

Wie das „Pravdo Lidu“ erzählt, will die Regierung jedoch auf Drängen der Nationaldemokraten und Agrarier die Vorlage nunmehr schnell erledigen und dabei alle sachlichen Einwände beiseite lassen; das Blatt will sogar aus guter Quelle wissen, daß die Vorlage noch vor den terminierten Vorlagen über den Mieterschutz und die Baubewegung, also auch noch im Laufe des März, erledigt werden soll. Für eine sachliche Beratung in dem Subkomitee bliebe also sehr wenig oder gar keine Zeit.

Damit tritt der Kampf um die Sozialversicherung in seine entscheidende Phase; die Koalition will sich einfach allen sachlichen Argumenten verschließen und die Vorlage als reines Politikum durchpeitschen. Es bleibt allerdings abzuwarten, wie weit der Vorsitzende des sozialpolitischen Ausschusses, der tschechisch-tschechische Gewerkschaftsführer Cuzik, sich zur Durchführung dieser Durchpeitschungsabsichten mitdraußen lassen wird.

Im übrigen gereicht es uns sozialdemokratischen Freidenkern zur Genugtuung, daß im Wiener „Arbeiter“ (2-1928), dem Organ der „Internationalen der Freidenker“, die Sternsche Resolution, die der Ausgangspunkt schwerer Konflikte in der Freidenkerbewegung geworden ist, recht abfällig als tatsächl. höchst ungeschickt bezeichnet wird. Es heißt dort wörtlich:

„Die Resolution Viktor Sterns wird wahrscheinlich nichts nützen, aber Schaden wird sie ganz sicher. Diese Resolution mag ein persönlicher „Erfolg“ des Gen. Viktor Stern sein, den er in seiner Diplomatenrolle mit nach Hause bringt; fanatische Fachsimpel hat von je stolz verkündet, daß eine Operation gelungen sei, wenn auch dabei der Patient zugrunde ging.“

Hier gilt wirklich das bekannte Wort: „Gott schütze mich von meinen Freunden, mit meinen Feinden werde ich schon selbst fertig werden!“ Die proletarische Freidenkerbewegung hat alle Ursache, sich so neugeborene Freunde und Fachsimpel, wie es Stern und tutti quanti sind, möglichst weit vom Halse zu halten. J. Sch.

Dreizeigen für die christlichsoziale Partei.

Eine bemerkenswerte Entschliessung christlichsozialer Gewerkschaftsvertreter.

Wie wir der „Deutschen Presse“, dem Zentralorgan der Christlichsozialen entnehmen, fand vom 17. bis 19. Februar in Jwittau eine Vorstandskonferenz der christlichen Gewerkschaften statt. Auf dieser Tagung, an der neben dem „Arbeitervertreter“ Abg. Greif noch die Senatoren Peter Fritsch und Scholz teilnahmen, wurde u. a. nachstehende Resolution beschlossen:

Seit Jahren steigen die Preise für die wichtigsten Bedarfsartikel, ohne daß diesem Steigen eine entsprechende Erhöhung der Reallohnne für die Arbeiterschaft und die Angestellten gefolgt wäre. Das bedeutet nichts anderes, als ernüchterndes Herabsinken der arbeitenden Schichten in ein wirtschaftliches, besitzloses, der Verelendung fähiges anheimfallendes Proletariat und eine ständige Bedrohung der gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung. Ein weiterer wirtschaftlicher Abstieg der Arbeiterschaft bedeutet aber auch Verschärfung an der gottgewollten Ordnung, die jedem arbeitenden Menschen die handgemäße Befriedigung seiner dringenden Lebensbedürfnisse sichert.

Die christliche Arbeiterschaft macht die verantwortlichen Stellen mit allem Nachdruck auf diese Tatsachen aufmerksam, die noch dadurch erschwert werden, daß selbst in einem ausgeprochenen Konjunktursturz, wie es das vergangene war, die Notlage der Arbeiterschaft nicht gelindert werden konnte.

Rechtlich und sozialpolitisch verlangt die christliche Arbeiterschaft, daß alle Versuche, die an den bestehenden Errungenschaften zu rütteln versuchen, unterbleiben. Sie steht tren und fest zur sozialen Gesetzgebung dieses Staates, ohne zu leugnen, daß diese wie jedes andere Menschenwerk Schwächen und Schattenseiten aufweist. Zu tatsächlichen Verbesserungen und sozialen Reformen wird die christliche Arbeiterschaft jederzeit ihre Hand bieten. Sie wird aber auch leidenschaftlich und opferbereit zur Verteidigung bereit sein, wo antisoziale Elemente aus Unverstand oder bösem Willen bestehende Errungenschaften zu kürzen oder gar zu beseitigen drohen.

Thylus.

Der Roman eines Revolutionärs-Abenteurers

von
Alexej Tolstoj.

Semjon Iwanowitsch starrte sie Sprachlos an, mit offenem Mund. Trotzdem verlor er nicht den Kopf und schloß sofort mit einem Knebel. Dann wurde er zu einer Drohschele geschleift und quer über den Boden hingeworfen. Die beiden jungen Leute setzten sich hierauf in den Wagen und bohrten die Absätze in Semjon Iwanowitschs Hüften. Die Drohschele legte auf ihren Gummirädern durch die leeren Straßen.

All dies war das Werk weniger Sekunden. Trotzdem hatte Semjon Iwanowitsch noch so viel Zeit gefunden, um im Schatten des Torres einen dritten Mann zu bemerken. Er stand dort, einen Revolver in Schulterhöhe in der Hand haltend — und in der Finsternis glänzten seine Brillen.

Man stieß Njeforow in ein gewöhnliches Zimmer, das von einer nach elendsten Tabaksorten stinkenden Luft erfüllt war. Dann wurde die Tür ins Schloß geworfen. Er näherte sich einem Divan, der mit Wachselektrolyt überzogen war und schloß sich. Ihm gegenüber, an einem Tisch vor der Wand, sah er einen Mann in einem verschliffenen Soldatenmantel. Sein Gesicht war über und über mit Sommersprossen bedeckt. Er hatte eine spitze Nase und einen aufgedrehten Schnurrbart.

„Sagen Sie, bitte, wo bin ich hier eigentlich? Ich verstehe überhaupt nicht.“

„Ich werde dir gleich eins in die Fresse hauen, dann wird dir alles klar sein.“

„Ich muß doch erfahren, weshalb ich arretiert wurde!“

„Belommen! eins in die Zähne, dann wirst du schweigen!“

Semjon Iwanowitsch gab es auf, das Gespräch fortzusetzen. Von der Aufregung und der schlechten Luft wurde er schwach. Er zog die Füße ein, legte sich hin und schloß die Augen. Aber im nächsten Augenblick schon öffnete er sie wieder feuchend. Der Mensch beim Tisch sah ebenso wie früher.

Plötzlich frachte die Tür in allen Jugen. Drei Kerle in Soldatenmänteln stiegen einen Jungen, vor Horn zitternden Menschen ins Zimmer. Eine Zeitung stand er aufrecht da, in hypermodern geschnittener Jacke. Quer über seine Wangen ging ein blutiger Strich. Schließlich legte sich der dunkelhaarige Jüngling ebenfalls auf den Wachselektrolyt.

„Schweinehund“, sagte er und suchte mit den äppigen Wimpern. Njeforow betrachtete ihn von der Seite her — irgendwo hat er diesen Menschen schon gesehen, ein staunenswürdig bekanntes Gesicht... der Mund wie bei einem Mädchen... War das nicht im Café „Dom“ auf der Twerfkoja? Nun, gewiß, gemeinsam mit der seligen Alla Grigorjewna... und dieser ganz junge Mensch, der ganz einem Weibe ähnlich war.

„Verzeihen Sie, sind Sie nicht Graf Schamborin der Maler?“

Der junge Mann drehte den Kopf nach ihm herum. Wie ein Luchs: „Oh — Njeforow!“

„Entschuldigen Sie“, erklärte dieser eilig, „mein wirklicher Familienname ist Semjonapil Nawaraki.“ Njeforow ist nur ein Pseudonym.

Stellen Sie sich vor: auf der Straße hat man mich festgenommen, und nun stehe ich hier, ohne eine Abmahnung zu haben, warum?“

„Du wirst schon eine Abmahnung bekommen!“ sagte der Kerl bei dem Tisch. „Bei uns wird man es dir gründlich erklären!“

In diesem Augenblick riß das Gespräch ab.

Man hörte Sporengeklirr. Ein Rittmeister, eine prächtige, blonde Erscheinung in wunderbaren Breeches trat ein. Er strich sich mit dem kleinen Finger über den Scheitel, dann fragte er in halb-singendem Ton, ganz im gesellschaftlichen Rahmen: „Wo ist hier derjenige, der sich Semjonapil Nawaraki nennt?“

Semjon Iwanowitsch sprang auf, um mit seinem ganzen Wesen größte Gutmütigkeit zu zeigen, und ging auf die Tür zu, wohin ihm die Wache folgte.

Der Oberst, ein Mordskerl, scheinbar von der ehemaligen Genarmee, rauchte nachdenklich vor sich hin. Das Licht, das von einem Kristalllampenschirm kam, spiegelte sich in seinen Fingernägeln. Man stieß Njeforow zu ihm hin.

Semjon Iwanowitsch blieb an der Tür stehen, verneigte sich. Der Oberst schenkte seiner Aufmerksamkeit keinerlei Aufmerksamkeit und zog gemächlich weiter an seiner Kanone, mit halbgelassenen Augen. Nur unter dem Tisch klirrte ein Sporn.

Dann, als würde er sich an irgendeinem unsichtbaren Konversationsgefährten wenden, sagte er halb laut vor sich hin: „Fahren Sie zum ersten Male nach Spanien? Waren Sie noch nie dort, Graf?“

Semjon Iwanowitsch fühlte, wie sein Gesicht zu klappen begann und ihm der Schreck in den Kopf fuhr. Er drehte sich um — mit dem sprach der Oberst eigentlich? Er fuhr sich mit der Zunge über die Lippen und antwortete gar nichts. Mittlerweile wandte ihm der Oberst sein staunenswürdiges Gesicht zu, das mit einem graumelierten Schnurrbart geschnitten war. Mit klarem, kaltem Blick sah er Semjon Iwanowitschs Kopf und sagte abgerissen:

„Familien-, Vaters-, Vorname?“

„Nawaraki Semjonapil“, antwortete Njeforow stoisch.

„Also, warum eigentlich erniedrigen Sie sich, Graf? Wir wissen doch, daß Sie gar nicht Semi-

lapil Nawaraki heißen!“ Und plötzlich schienen die wütend gewordenen Augen des Obersten Njeforows Gehirn bis in den Nacken zu durchbohren. Semjon Iwanowitsch machte einige Schritte zurück, seine Augen rannten die Wand entlang, bis sie an einem weißen Blatt Papier hängenblieben, auf das der Oberst zu schreiben begann:

„Nawaraki. Alter?“ — „37.“ — „Geburtsort?“ — „Cherson.“ — „Beschäftigung?“ — „Handel.“ — „Ausgezeichnet.“

Vorsichtig führte er die Zigarre an den Mund: „Was für eine Art von Ware verkaufen Sie?“

„Kartak.“

„Ausgezeichnet. Wollen Sie nicht Platz nehmen? Nein, hier, beim Tisch. Also, Sie sagen, Sie handeln mit Schuhpaste?“

„Was für Schuhpaste?“ winzelte Njeforow, „ich weiß doch nichts von Schuhpaste!“

Der Oberst erhob nur seine Augenbrauen und schrieb dann mit schöner, langer Schrift weiter. Semjon Iwanowitsch, einer Ohnmacht nahe, tapp'e in seiner Brieftasche herum, nahm zwei Banknoten heraus, jede zu fünf englischen Pfund, erhob sich ein wenig und legte sie unter die Ecke des Bismarckpapiers. Ohne sich ihm zuzuwenden sagte der Oberst höflich: „Merci.“ Dann legte er die Feder hin und begann neuerlich eine Kanone zu rauchen. „Man hat bei Ihnen noch keine Leibesvisitation vorgenommen. Diese verfluchte Revolution hat unseren Apparat ganz durcheinandergerüttelt. In besonders delikaten Fällen brauche ich mir mir selber. Gestatten Sie, daß ich mich für den Inhalt Ihrer Taschen interessiere!“

Er zählte Njeforows Geld nach, legte alles in einen Umschlag und versiegelte es: „Seien Sie vollkommen unbeforgt!“

(Fortsetzung folgt.)

Hierzu ist nur zu bemerken: Die Sprache, die hier geführt wird zeigt klar und deutlich, daß auch die christlichen Gewerkschaften die schrankenlose Ausbeutung und das soziale Elend der Arbeiter und Angestellten nicht mehr wegzulernen oder wie es bisher üblich war, als sozialdemokratische Uebertreibungen hinstellen können. Das ist vorläufig das einzige Wertvolle, was die Entschleierung bemerkenswert macht. Im übrigen kann man den weiteren Inhalt nur als eine Ohrfeige für die Christlichsozialen Partei ansehen, ist doch gerade sie es, die für die Interessen der Arbeiterschaft seit der Zeit des Eintrittes in die Regierung nichts, für die Wünsche der Kapitalisten aber alles getan hat.

Kommunistische Politik.

Wem gegen die Unternehmer geht — immer gegen die Sozialdemokratie!

Es gibt sogenannte Gewohnheitslügner. Sie lügen, auch wenn es gar nicht notwendig ist, weil es ihnen einfach zur zweiten Natur geworden ist. An diese Sorte von Menschen wird man durch die Sekrete der kommunistischen Zeitungen in den letzten Tagen erinnert. Wo irgend ein gewerkschaftlicher Kampf der Arbeiter gegen ein mächtiges, brutales, anmaßendes Unternehmertum im Gange ist, da interessiert die Kommunisten weniger der Kampf gegen das Unternehmertum selbst als der Kampf gegen die Sozialdemokraten und die freien Gewerkschaften. Unter allen Umständen, ob es einen Sinn hat oder nicht, ob es nützlich ist oder nicht, greifen sie die unter dem Einfluß von sozialdemokratischen Vertrauensleuten stehenden Gewerkschaften an.

So tun sie auch jetzt angeht des Kampfes der reichsdeutschen Metallarbeiter. Sie wissen davon gar nichts anderes zu erzählen, als daß die reformistischen Gewerkschaftsführer „kapitulieren“ und den verbindlichen Schiedsspruch „anerkennen“ haben. Sie holen die größten Letztern aus dem Schlaf und hervor, um diesen „Betrug“ der „Reformisten“ in die Welt hinauszuschreiben, wobei sie es kaum der Mühe wert finden, auch nur ein Wort gegen die reichsdeutschen Unternehmer zu sagen. Die Unternehmer werden geschont, die Sozialdemokraten angegriffen.

In dem Kampf der reichsdeutschen Metallarbeiter wurde zunächst ein Schiedsspruch gefällt, wonach die Stundenlöhne um drei Pfennig erhöht werden sollen. Sowohl Arbeiter als auch Unternehmer haben diesen Schiedsspruch abgelehnt. Als sich nun der Schlichter bereit erklärte, einen neuen Schiedsspruch zu fällen, erklärten die Metallindustriellen, sie würden lieber die Metallarbeiter in ganz Deutschland aussperren, als mehr als drei Pfennig pro Stunde den Arbeitern zu geben. Nun hat der Schlichter den Spruch gefällt, wonach die Arbeiter fünf Pfennig pro Stunde bekommen und diesen Schiedsspruch als verbindlich erklärt. Die Unternehmer aber haben ihre Drohung, die ganze deutsche Wirtschaft in Brand zu stecken, nicht verwirklicht. Wenn auch die Metallarbeiter längst nicht das erreicht haben, was sie verlangten, so steht doch eins fest: die starke Kampfkraft der mitteldeutschen Metallarbeiter, welche die Kommunisten vergebens zu sprengen versucht hat, hat die Schlichtungsbehörde gezwungen, über den drei Pfennig-Schiedsspruch hinauszugehen. Die Metallarbeiter haben einen gewissen finanziellen und moralischen Erfolg errungen. Die Arbeiterschaft Deutschlands hat tatsächlich das Bewußtsein, daß trotz des ungenügenden Schiedsspruchs, der keinen Ausgleich für die geleisteten Opfer darstellt, ein Erfolg errungen wurde. Der Dreipfennigsschiedsspruch wurde abgewehrt, die Unternehmer konnten ihren Willen nicht durchsetzen.

In den nächsten drei Monaten werden in Deutschland nicht weniger als 260 Tarifverträge, die 3,4 Millionen Arbeiter betreffen, ablaufen. Durch den moralischen Mißerfolg, den die Metallindustriellen errungen haben wurde der Kampfeifer der gesamten deutschen Arbeiterschaft für die Frühjahrslöhnbewegung mächtig angefeuert. Die Unternehmer haben der Arbeiterschaft sehr eindringlich zu Gemüte geführt, daß ein neuer Reichstag kommen muß, der einen sozialeren Kurs in der Schlichtungspraxis sichern wird. Zweimal haben die Metallgewerkschaften binnen wenigen Wochen gegenüber den Schiedsinstanzen und dem Reichsarbeitsministerium den Revolver hinstellen lassen, um die Schlichtungsbehörden und die Arbeitnehmer unter ihr laudinisches Foch zu zwingen. Die Revolvertatsache hat in der gesamten deutschen Arbeiterschaft starken Unwillen und Empörung ausgelöst. Für die Unternehmer wird aus diesem Unwillen eine Drahtenkatte emporschießen. Bei den kommenden Lohnkämpfen im Frühjahr wird das sehr schnell und deutlich in Erscheinung treten. Die deutsche Arbeiterschaft wird ihre Kämpfe mit um so größerer Kraft führen, je mehr sie die kommunistischen Quertreiber zu Boden streckt.

Auch die Arbeiterschaft der Tschechoslowakei wird ihre Kämpfe um so eher erfolgreich beenden, je mehr sie die kommunistischen Maulaufreißer an die Wand drückt.

Bolschewistischer Klassenkampf.

Die Wiener christlichsoziale und kapitalistische Presse führt einen ständigen geschäftigen Kampf gegen die rote Gemeindeverwaltung. Fast in jeder

Nummer der „Reichspost“, des „Wiener Journal“ usw. findet man erlogene und entstellte Berichte über Mißstände, die gar nicht vorhanden sind, oder wenn sie vorhanden sind, nicht der sozialdemokratischen Gemeindeverwaltung angelastet werden können. Unsere kommunistische Presse ist schon derart verblüfft, daß sie, so wie die Salzburger, diese Berichte mit Behagen abdruckt. In der „Internationalen“ vom 21. Februar laufend findet man einen solchen aus dem Wiener Mißblättern übernommenen Bericht auf Seite 5. Unter dem schreienden Titel „Menschen in Ruinen. Wie Arbeiter im „roten Wien“ wohnen“, wird da über die schlechten Wohnungen, in den unter christlichsozialer Herrschaft erbauten Miethäusern im 9. Bezirk, Badgasse, berichtet. Es ist wahr, daß in diesen Häusern, so wie in vielen ähnlichen Häusern in anderen Arbeiterbezirken, Familien unter recht schlechten Bedingungen wohnen müssen. Doch der bürgerliche Berichterstatter, dem die „Internationalen“ nachplappert, findet nicht, daß an diesem Zustand die frühere christliche Verwaltung schuld trägt, daß es eine Schande ist, wenn christlichsoziale Stadt- und Landesvertreter den Bau der Wiener „Wohnpaläste“ bekämpfen,

wenn sie gegen die Finanzwirtschaft der roten Gemeindefürsorge, gegen die „Häufungsinflation“ und die weitere Verarmung, nein, er macht die sozialdemokratische Stadtverwaltung dafür verantwortlich, daß noch solche Elendswohnungen aus der Zeit der herrlichen christlichen Gemeindevverwaltung bewohnt werden müssen. Dann werden Äußerungen sozialdemokratischer Stadtfunktionäre erfunden, die niemals oder in einem ganz anderen Zusammenhang gefallen sind, und die Sozialdemokraten dafür verantwortlich gemacht, daß das Wohnungsanforderungsgesetz in Österreich nicht mehr erneuert wurde. Und das alles zu einer Zeit, in der die Wiener Wohnungsfürsorge in der ganzen Welt (trotz aller Kritiken) anerkannt werden muß, in der die Sozialdemokraten ganz allein den Kampf um das Mieterrecht gegen die Regierung seipiel führen. Die Bolschewiki der „Internationalen“ sind würdige Kampfgesossen der Salzburger, und die Feinde der Arbeiterklasse werden bald nicht mehr unterscheiden können, welcher von den beiden Handlungsarten die größte Unterstützung verdient.

Ein christlichsozialer Genossenschaftsstandal.

Arme Flachsbrecherinnen werden um Zehntausende betrogen. — Erst müssen die Arbeiter beten, dann werden sie betrogen.

In Stadt Liebau, einem Bezirksstädtchen bei Olmütz, besteht eine landwirtschaftliche Flachsbauergenossenschaft, deren Aufgabe es ist, den von den Mitgliedern angelieferten Flachsbündeln und sodann zu verkaufen. Diese Genossenschaft befindet sich unter christlichsozialer Leitung, denn der Obmann Karl Baier ist christlichsozialer Gemeindevorsteher in Reichenberg bei Stadt Liebau. Der eigentliche Macher aber war der Obmannstellvertreter der Genossenschaft, der Landwirt Johann Morbiger, Obmann der christlichsozialen Partei in Stadt Liebau, christlichsozialer Stadtrat, Obmannstellvertreter im Bezirksparlament, Mitglied des Reichenberger Ausschusses der Bezirksparlamentarier usw. Der Mann stellt also sicher eine Persönlichkeit dar und es kommt auch noch hinzu, daß er zu Zeiten bei der Fronleichnamspredigt als Himmelskrieger ausstrahlt. Auch das will in Stadt Liebau etwas bedeuten, denn in dieser Stadt, wo erst im Dezember des vergangenen Jahres die Gemeindevorwahlen stattfanden, konnten die Christlichsozialen von 30 Mandaten 16 erringen, so daß sie in der Stadtvertretung über die absolute Mehrheit verfügen. Und in diesem von frommen und gläubigen Schäflein so zahlreich bewohnten Ort mußte es in den letzten Tagen zur Aufdeckung eines Skandalöses kommen, der nicht seinesgleichen hat. Der Sachverhalt ist folgender:

In den Wintermonaten sind im Brechhaus der Genossenschaft immer rund 30 Flachsbrecherinnen beschäftigt, die im Afford arbeiten und bei dieser äußerst schmutzigen und gesundheitsgefährlichen Arbeit bei einer

Arbeitszeit von neun Stunden täglich

— einen gesetzlichen Achtstundentag gibt es in einem solchen christlichsozialen Unternehmen natürlich nicht! — in der Woche durchschnittlich 70 Kronen verdienen. Die Bezahlung erfolgt nach dem Gewicht der abgelieferten Ware, d. h. daß für ein Kilogramm gebrochenen Flachsbündels ein Betrag von 80 Hektern gezahlt wird. Seit längerer Zeit wußten die Arbeiterinnen, daß sie beim Gewicht betrogen wurden, doch traute sich keine einen Einspruch zu erheben, weil in einem solchen Fall die Entlassung bevorstand. Die Angestellten arbeiteten seit Monaten sehr vorsichtig, so daß sie annehmen konnten, daß bei einer eventuellen Anzeige es leicht sein wird die unterzeichnenden Behörden zu überzeugen, daß ein Nachschuß vorliegt. Aber trotz alledem kam die Sache heraus, denn als auf einen Artikel in der „Volksstimme“ die Genossenschaft sich energisch an die Untersuchung machte und durch ihr Vorgehen bewies, daß auch mit christlichsozialen Stadträten nicht anders umgesprungen wird als mit anderen Betrügnern, da brach das ganze System eines raffinierten Betruges zusammen und es wurde offenbar, wie ungemein gewaltig der Schwindel getrieben worden war. Es stellte sich heraus, daß

Seit 12 Jahren an der Dezimalwaage ein Untergewicht angebracht

worden war, wodurch herbeigeführt wurde, daß die Arbeiterinnen, wenn sie ihren gebrochenen Flachsbündeln ließen, jedesmal um 1,20 Kilogramm betrogen wurden, was bei dem genannten Lohn 1 K ausmachte. In einer Woche sind die Frauen um mindestens 6 K betrogen worden; da 25 bis 30 Frauen durch ein halbes Jahr in Beschäftigung standen, sind diese Arbeiterinnen in einer Saison um rund 4000 K betrogen worden und wenn man diese Summe für 12 Jahre annimmt, dann kann davon gesprochen werden, daß man

den armen Brecherinnen 50.000 K an Lohn in betrügerischer Weise entzogen

hat. An diesem Betrug waren die genannten zwei Funktionäre dadurch beteiligt, daß ihnen heute bereits durch eine ganze Reihe von Zeugnisaussagen nachgewiesen ist, daß sie davon Kenntnis hatten. Sie suchten sich nämlich damit auszurenden, daß sie die ganze Schuld auf den Verwalter Johann Dittl abwälzen, doch ist ihnen dieses Manöver nicht gelungen und ihre Mitschuld steht außer allem Zweifel. Die Dezimalwaage, mit der gezoogen wurde, ist seit mehr als zehn

Jahren nicht mehr geeicht worden! Im Anfang hatte man unter jenen Teil der Waage, der zur Aufnahme der Gewichte bestimmt ist, einen Stein angebracht, später ging man dazu über, eine Eisenplatte von 12 Kilogramm anzubringen, wobei die Sache so präpariert wurde, daß dieser Stein jedesmal nach dem Wiegen entfernt wurde. Aber nicht nur die Arbeiterinnen sondern auch die anliefernden Mitglieder wurden betrogen, denn ihnen wurde nur das Gewicht geschwiegen, daß bei den Arbeiterinnen in Anrechnung kam. Der Vorgang war so, daß immer eine Lieferung durchgearbeitet und dann abgemogen wurde, so daß

auch die Bauern durch viele Jahre um laufende Kronen geschädigt

wurden. Seitens der Genossenschaft wurde die Waage, dann das Stück Eisen, das für die Manipulation gebraucht wurde, meistens alle Geschäfte mit Beschlag belegt. Als nun heraus war, daß es sich bei den Angaben der einkommenden Arbeiter und Arbeiterinnen um die pure Wahrheit handelte und das Verschulden der Funktionäre außer allem Zweifel stand, ging die Genossenschaftsleitung her und unternahm einen letzten Versuch, die Sache irgendwie zu bereinigen. Sie zahlte nämlich allen Arbeiterinnen einen bestimmten Betrag aus — 70 bis 180 K — und wollte dann eine schriftliche Bestätigung von den Arbeiterinnen haben, daß sie nichts mehr zu fordern hätten. Die Arbeiterinnen aber gaben ihre Unterschrift nicht her und verlangten den vollen Betrag um den sie gebracht worden waren. Auch sonst herrschten in dem Betrieb ganz unglückliche Zustände. Man rechnete den Arbeiterinnen jedes Gewicht, das über dem vollen Kilogramm war nicht an, so daß es vorgekommen ist, daß die armen Frauen erstens einmal durch die Mogelei um ihr sauer verdientes Geld kamen und dann noch obendrein um ganz bedeutende Beträge durch das Nichtanrechnen der Gewichtsteile kamen. Und als im vergangenen Herbst eine Arbeiterin den Herrn Obmann um eine Lohnerhöhung anging und ihr Verlangen mit den hohen Brotpreisen motivierte, da sagte der christlichsoziale Gemeindevorsteher:

Heute sind die Erdäpfel gut geraten, müßt ihr heute mehr Erdäpfel essen und weniger Brot!

Kürwahr, eine christliche Anschauung! Aber dafür haben sich die Pfaffen ja auch die Kongrua bewilligen lassen, damit sie es umgekehrt haben können. Im Betrieb mußte jeden Morgen gebetet werden.

Die Arbeiterinnen mußten vor ihrem Flachsbündel und ein Vaterunser beten, und nachher sind sie dann betrogen worden!

Auch am Freitag nachmittags um 3 Uhr wurde gebetet. Und zu dem schon an und für sich raffinierten System der Berechnung und Bezahlung kam noch hinzu, daß von jedem Kilogramm gebrochenen Flachsbündels 10 Hektern rückbehalten wurden bis zum Ende der Saison. Wenn eine Arbeiterin während derselben wegaing, wurde dieses Geld einfach zurückbehalten. Man verstand es also auf jede Weise, die armen Frauen gefügig zu machen. Nun, da der Skandal aufgesogen ist, herrscht natürlich ungeheure Empörung, und zwar nicht nur bei den Arbeiterinnen sondern auch bei den Landwirten, die ja auch um ihr Geld gebracht worden sind. Die Untersuchungen bewegen sich nun in der Richtung, ob die Funktionäre auch persönlichen Vorteil aus der Manipulation gezogen haben. Sie wurden mit bestimmten Beträgen „entschädigt“ für die geleistete Arbeit und der Gewinn, der am Jahresabschluss vorhanden war, wurde aufgeteilt. Doch wenn auch nicht herauskommen sollte, daß diese Leute unmittelbaren Nutzen gezogen haben, so bleibt doch die Tatsache übrig, daß sie von den Dingen mindestens wußten und sich deshalb schuldig machten. Die ganze Sache aber wird wieder einmal ein bezeichnendes Licht auf jenes Christentum, das darin besteht, daß seine Vorführer ein Gebet auf den Lippen haben, in der Praxis aber nichts von Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und jener Nächstenliebe merken lassen, die das Christentum auszeichnen sollte.

Neuwahlen in Stadt Tepl.

Erstlicher Stimmengewinn der Sozialdemokraten.

In der Stadt Tepl mußten am vergangenen Sonntag neuerdings die Gemeindevorwahlen durchgeführt werden, weil dem Rekurs der tschechischen Parteien gegen das Ergebnis der letzten Gemeindevorwahlen vom 16. Oktober stattgegeben worden war. Die Zahl der abgegebenen Stimmen war mit 1448 um 106 größer als bei den Oktoberwahlen; hievon konnte die deutsche Sozialdemokratie allein 41 Stimmen neu gewinnen. Ihre Stimmenzahl stieg von 209 auf 250, die Zahl der Mandate beträgt wie früher fünf. Bei den übrigen Parteien zeigten sich fast keine Veränderungen; die Christlichsozialen bekamen zehn, die Nationalsozialisten eins, die Nationalpartei acht und der Bund der Landwirte vier Mandate; nur die Heilbefolgten mußten eins von ihren bisherigen zwei Mandaten an die Tschechen abgeben, die bei den letzten Wahlen durchgefallen waren.

Es wird immer schöner!

Die Früchte des Verrates der deutschen Regierungsparteien am Prinzip der Selbstverwaltung reifen schnell. Immer näher rückt für zahlreiche Gemeinden und Bezirke der Moment, wo sie infolge der Finanzreform aktionsunfähig sein werden. Vielfach laugt es schon jetzt nicht mehr auf die Bezahlung der Angestellten. Die ohnedies schon zusammengestrichenen Voranschläge werden zur Zeit in der Revisionsabteilung des Landesverwaltungsamtes überprüft. Die dortigen 14 Referenten haben strengen Auftrag, möglichst rigoros vorzugehen. Bis Ende Jänner sollten die Ueberprüfungen und Streichungen der Voranschläge beendet sein, selbstverständlich ist das bei den tausenden Fällen heute noch nicht der Fall. Bekanntlich wurden in Böhmen an den 80 Mill. K betragenden Ausgleichsfonds Ansprüche in der Höhe von 1 Mill. 140 K erhoben. Im Durchschnitt wird also nicht einmal ein Zehntel des Abganges durch den Dotationsfonds gedeckt werden. Die fehlenden neun Zehntel sollen durch 18 verschiedene Abgaben und Gebühren auf Kosten der breiten Massen herbeigeholt werden. (In die Details kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden.) Schlimm steht es mit jenen Gemeinden, welche infolge der Konventionen des Pausen von Wasserleitungen etc. auf Subventionen angewiesen sind. Nach den nun geltenden Vorschriften wird über die Gewährung von Subventionen erst im zweiten Reihe, nach „Befriedigung“ der sonstigen Bedürfnisse der Selbstverwaltungskörper entschieden werden. Das wird erst im Hochsommer der Fall sein. Unter den herrschenden Umständen bleibt für Subventionen dem Lande kein roter Heller übrig. Obendrein besteht die Bestimmung, daß die Subventionen erst im letzten Quartal des Jahres zur Auszahlung gebracht werden dürfen. Unter diesem verderblichen System des Sparens um jeden Preis werden auch die Landgemeinden leiden. Diese können sich dann bei ihren Abgeordneten und Senatoren über diesen unerwünschten „Erfolg“ beklagen bedanken.

Die geprellten deutschen Gemeinden.

Die im Jänner 1928 ausgegebene 1. Folge der „Mitteilungen des staatlichen Bodamtes“ enthalten das Verzeichnis der Realgüter, die vom staatlichen Bodamte bis Ende des Jahres 1923 zugewiesen worden sind. Auf die Gemeinden entfallen folgende Zuweisungen:

Name der Gemeinde	Mächtigkeitszahl	haben landw. Flächen	Zuweisungsbetrag
Žilina	117	115	700.000
Stadt Libušin	64	62	315.000
Belovar	64	63	360.800
Podhrad	68	57	422.662
Böhm. Brod	125	122	835.391
Kostelec n. C.	50	47	158.609
Koutim	119	114	900.000
Böhm. Budweis	135	112	408.400
Markov (Mähren)	81	60	150.000
Subina	116	18	150.000

Aus diesem Verzeichnisse geht hervor, daß bis zum Ende des Jahres 1923 nicht einer einzigen deutschen Gemeinde ein Realgut zugewiesen worden ist. Die „größte soziale Reform“ steht in Bezug auf die nationale Gerechtigkeit recht merkwürdig aus. Unter der Herrschaft des tschechisch-deutschen Bürgerblocks ist nichts besser geworden. Es sieht heute noch genau so aus wie 1923!

Minister Gail vor dem Sturz? Nach einer Meldung des „Pravda“ ist unter dem Tula-Flügel der slowakischen Volkspartei eine Bewegung im Gange, um den Minister Gail zur Demission zu zwingen; Gail hat sich die Unannehmlichkeit dieser Gruppe zugezogen, weil er nach dem bekannten Neujahrskritik im „Slovak“ die Ausschließung Tulas aus der Partei verlangt hatte. Um die Nachfolge bemüht sich eifrig der Vizepräsident des Abgeordnetenhauses Budah. Gail habe sich bereits genötigt gesehen, einen sechsmonatigen Erholungsurlaub anzutreten, der das Vorsepiel zu seiner Demission sein soll. Parallel mit diesem Kampf um den Ministerfessel geht auch der Kampf um den Posten eines slowakischen Erzbischofs. Unter den Kandidaten befinden sich neben dem Minister Tiso auch Budah und der Parteivorsitzende Linča.

Tagesneuigkeiten.

Wozu da Sozialversicherung?

Zwei Berichten in der „Zukunft“ entnehmen wir folgenden Tatbestand:

Der erste Vortragsstellvertreter in Gurr bei Budweis, ein Wirtschaftsführer, muß seinem 70 Jahre alten Bruder lebenslanglich ein Ausgebinde geben. Dieser Bruder ist zwar, etwas schwachsinzig, hat aber dennoch immer in der Wirtschaft mitgearbeitet. Da er nun in den letzten Wochen nicht mehr gesehen wurde, nahm die Gendarmerie eine Hausdurchsuchung vor und fand den alten Menschen in Ställe, vollkommen ohne Wäsche, nur mit einem kurzen Rock bekleidet, und sein Lager war die Schublade eines alten Wäschekastens, welche dürrig mit Stroh gefüllt war. Der bedauernswerte alte Mann war mit einem Strick wie das Vieh an den Füßen angebunden. Die Anzeige gegen den herzlosen Bruder wurde erstattet.

In der Station Bienenndorf bei Budweis wird vom Nachwächter aus Patschschau der 61 Jahre alte Bäcker Theodor Patschauer in ein Eisenbahn-Wagen geschleppt. Die Jammeregestalt sinkt schwer atmend und leuchtend auf die Bank nieder. Erbarmender, den Kopf vorgebeugt, schwanzt die Gestalt hin und her. Die Amtsperson erzählt, daß Patschauer niemals vorbestraft war wegen Arbeitslosigkeit und schwerer Erkrankung aus Niederösterreich, wo er 26 Jahre gearbeitet hat, ausgewiesen wurde. Er war an einer schweren Rippenfellentzündung erkrankt und ist derzeit asthmatisch, daß er zu keiner Arbeit fähig ist. Er ist zuerst nach Rumau gewandert, konnte jedoch im dortigen Krankenhaus keine Aufnahme finden und wurde dort nach Prachatitz verwiesen. Acht Tage wanderte der kranke Mensch zu Fuß nach Prachatitz, wo er ebenfalls keine Aufnahme fand. Wie er sagt, hätte ihm dort ein Arzt geraten, sich auf die Straße zu legen, dort würde er von der Sanität aufgelesen werden und könne er im Krankenhaus Aufnahme finden. Von Prachatitz ging er nach Budweis, wo er zwei Tage im Krankenhaus bleiben konnte. Hierauf wurde ihm bedeutet, daß er in seine Heimatgemeinde müsse, die sich um ihn zu sorgen hätte und ihn dann eventuell in einem Krankenhaus unterbringen könnte. Er mußte wieder weiter und machte sich auf den Weg in seine Heimatgemeinde Rosenhal bei Kapitz. Der dortige Gemeindevorsteher ließ ihn zehn Tage bei sich im Stall, telefonierte und telegraphierte herum und schickte ihn endlich in Begleitung des Nachwächters in die Heimatgemeinde Rosenhal.

Flüssiger Stahl explodiert.

Schreckliches Unfall in einer polnischen Gießerei.

Kattowitz, 22. Feb. Die im Dombrowaer Gebiet gelegene Stahlwerkstätte Giesstochau bei Kattowitz hat am Schmelzofen eine schwere Explosionskatastrophe. Bei einem Walzabzug explodierte mit furchtbarem Getöse eine Form mit 12 Kilogramm flüssigen Stahls. Die glühende Masse ergoß sich auf die aus 14 Arbeitern und zwei Ingenieuren bestehende Besatzung. Alle trugen schwere Verletzungen davon. Drei von den Verunglückten liegen im Hospital hoffnungslos darnieder, während die anderen wohl mit dem Leben davon kommen dürften.

Explosion in einer Fabrik.

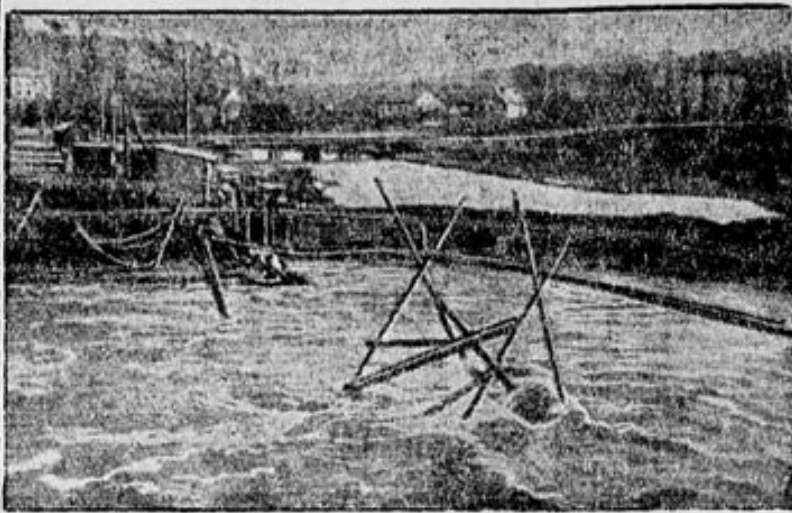
München, 22. Febr. Heute vormittags gegen 11 Uhr ist in dem etwa eine halbe Stunde von Schwabach entfernt liegenden Aluminiumwerk Weigand das erste seit einem Jahr im Betrieb ist, erneut eine schwere Explosion erfolgt. Bis Mittag war ein Toter und ein Schwerverletzter geborgen. Ueber die Explosionsursache ist noch nichts bekannt. Derartige Explosionen haben sich in dem in der Umgebung liegenden Aluminiumwerken öfters ereignet, ohne daß man jemals die Ursache hat feststellen können.

Der Untergang des „S 4“.

New York, 22. Febr. Der Untersuchungs-ausschuß, welcher die Frage der Schuld an dem Untergang des Unterseebootes „S 4“, bei welchem die gesamte Besatzung zugrunde ging, zu prüfen hatte, fällt die Entscheidung, daß die Verantwortung in gleichem Maße der ums Leben gekommenen Kommandant des Unterseebootes Johnes und Leutnant Bahlis, der Kommandant des Küstenpostenzerstörers „Paulding“ tragen. Der Torpedobootzerstörer „Paulding“ stieß mit dem Unterseeboot „S 4“ zusammen, wodurch die Katastrophe verschuldet wurde. Der Ausschuss erklärte weiters, daß Admiral Brantley, der die Rettungsarbeiten leitete, dienstunfähig ist, und fordert deshalb dessen Beseitigung. Der Marine-Sekretär Wilson, welchem der Bericht des Ausschusses vorgelegt wurde, ordnete an, daß der Untersuchungs-ausschuß neuerdings zusammentrete und Bericht über alle Einzelheiten erstatte, auf welchen er dieses sein Gutachten begründet hat.

Was uns noch fehlt. Die Amerikaner, denen die Folterkammern für die Durchsetzung ihrer Ziele nicht mehr zur Verfügung stehen, versuchen, auf eine sehr bezeichnende Art alles, was ihnen nicht in den Kram paßt, unmöglich zu machen. Die „Brücker Tagespost“ bringt da eine Notiz „Katholiken und Radio“, in der mitgeteilt wird, daß die Katholiken durch energische Proteste, so wohl bei den Leitern der Radiostellen als auch in der Presse, wenn es notwendig sein sollte, bei den Behörden, „Mißbräuchliches“, was in den

Hochwasser im Bootland.



Noch sind die Ver-wüstungen des vorigen Jahres in den Berg-ländern des Vogellandes nicht völlig beseitigt und schon hat die plötzliche Schneeschmelze neue Gefahren gebracht. Bei Plauen durchbrach die Weiße Elster die für Regulierungs-arbeiten errichteten Dämme des neuen Flußbettes und richtete riesigen Schaden an. Das Bild zeigt das Hochwasser an der Erischwitzer Elsterbrücke.

Zendungen gegeben wird, unmöglich machen wollen. Man kann sich ja vorstellen was den Herrschaften, die sich da nachfolger Christen nennen, alles als mißbräuchlich vor-kommen wird. Dagegen aber verlangen sie, daß die Radiostationen religiöse Vorträge verbreiten sollen, was uns wirklich noch fehlen würde. Die tschechoslowakischen Sender zeichnen sich in dieser Beziehung ja so entsprechend aus. Wir glauben, daß sich die Christlichsozialen, die da die Einführung religiöser Vorträge propagieren, als Regierungspartei in erster Linie die Pflicht hätten, sich dafür einzusetzen, daß die deutschen Sendungen in einer gerechten Art und Weise zu behandeln wären und nicht, wie es bei uns leider noch immer der Fall ist, mit wenigen Minuten abgetan werden.

Wir wagen es doch! — Die „Bohemia“ hat in einem bei uns bereits besprochenen Artikel die Forderungen der Bergarbeiter für berechtigt erklärt und auf die Verteuerung der Lebenshaltung des Arbeiters durch die Agrar-Politik hingewiesen. Der Index der Lebenshaltung der Bergarbeiter ist nach genauen Statistiken seit der Einführung der Lebensmittelpreise um neun Prozent gestiegen. Die „Landpost“ polemisiert — pardon — schimpft nun in bekannt rüder Weise über das Blatt, das aus der Reihe tanzt und die Wahrheit schreibt. Dabei meint das Spino-Blatt, noch keine sozialdemokratische oder kommunistische Zeitung habe es gewagt, die Behauptung aufzustellen, die in der „Bohemia“ zu finden ist. Das ist natürlich ein Irrtum. Wir haben schon bei der Besprechung der Rolle auf ihre verteuerten Wirkungen hingewiesen, haben durch Statistiken etliche Male, vor allem natürlich vor den Gemeindevorständen nachgewiesen, daß tatsächlich die Rolle eine enorme Verteuerung aller Lebensmittel gebracht haben, und wir sind gern bereit, es der „Landpost“ neuerlich zu bestätigen, daß die Bergarbeiter selbstverständlich durch die Verteuerung zum Lohnkampf gezwungen wurden. Ihre schon unter den früheren Verhältnissen niedrigen Löhne sind nach der Verteuerung einfach unhaltbar geworden.

Wievoll Hüfte hat eine amerikanische Kage? Des Geistes der amerikanischen Menschen und Einrichtungen sind wird uns fast täglich an den verschiedensten Dokumenten gezeigt. Damit aber dieser Geist auch denen, die nachkommen, nicht verlorengehe, haben die amerikanischen Behörden für Einwanderungslustige nebst allen sonstigen Schwierigkeiten auch noch eine eigene Prüfung geschaffen, über deren Methoden man in der Nummer der Zeitschrift „Internationale Rundschau der Arbeit“ allerlei Erbauliches lesen kann. So zum Beispiel werden in Polen Auswanderungslustige auf das amerikanische Generalkonsulat nach Warschau beordert; und dort in tiefführender Weise auf ihre „Intelligenz“ geprüft. Man legt ihnen folgende und ähnliche Fragen vor: Wievoll Hüften hat eine Kage? Kann man aus Butter einen Stein machen? Wie lange ist ein Bindfaden? Wievoll Hüfte hat eine amerikanische Kage? Diesen Ansprüchen amerikanischer Intelligenz sind natürlich die armen Teufel von Auswanderern in keiner Weise gewachsen, und so fallen sie bei der Prüfung mit Bomben und Granaten durch: geistig unrettbar für den reifen Geist Amerikas.

Uebliche Wochenmeldung. Dienstag morgen fügte sich in selbstmörderischer Absicht auf der Schießstätte in Kobylis der Soldat des Artillerieregiments Nr. 1 Karl Kofas eine Schußverletzung bei. Der Verletzte wurde in das Divisionskrankenhaus Nr. 1 geschafft, wo er operiert wurde. Die Selbstmordursache (die natürlich in tiefem Dunkel liegt) wird untersucht.

Gemeinderatsrechnungsfür Buchhalterverständige und Buchhalterrevisoren. Der Verband der deutschen Selbstverwaltungskörper beabsichtigt, um den berufenen Buchhalterverständigen die Möglichkeit zu bieten, sich mit der kameralistischen Buchführung der Gemeinden und den neuen Gesetzen über die Gemeindefinanzen, Abgaben usw. vertraut zu machen, einen Kurs zu veranstalten, dessen Leitung der Rechnungsdirektor der Stadtgemeinde Teplitz-Schönau Herr Franz Machill übernommen hat. Der Kurs soll 40 Stunden umfassen und an Samstagen und Sonntagen des Monats März in Teplitz-Schönau abgehalten werden. Berufstätige Buchhalterverständige, welche sich für den Kurs interessieren, können über Anfrage Näheres beim Verbands der deutschen Selbstverwaltungskörper, Teplitz-Schönau Schulplatz Nr. 5 erfahren. Weiter veranstaltet der Verband zwei auf einander folgende Kurse für Rech-

nungsbeamte, und zwar im April und im Juni. Ueber diese Kurse werden die „Verbandsnachrichten“ nähere Mitteilungen bringen.

Einen sauberen Generaldirektor hatte die Schweizer Nankingarnspinnerei Interlaken. Nach der Festnahme des Herrn Generaldirektors, namens Crenz, wurde festgestellt, daß er dem Unternehmen dessen Aktienkapital 3 Millionen Franken beträgt und das 350 Arbeiter beschäftigt. Im Laufe der Zeit nicht weniger als 2 1/2 Millionen Franken unterschlagen hat. Dafür lebte der Herr Generaldirektor auch wie Gott in Frankreich. Er ließ sich in Interlaken eine Luxusvilla bauen, die 700.000 Franken kostete. In Neuen am Genfer See hatte er ein großes Landhaus im Wert von 350.000 Franken. Die Frau Direktor hatte gleich mehrere Autos, sie war fortwährend auf Reisen in Deutschland und an der Riviera. Der Betrüger ist, wie sich jetzt herausstellt, ein 1921 eingewandelter Deutscher, der angeblich das Unternehmen aufkaufte, um die Ueberwälzung der Spinnerei Crenz und Co. in München-Gladbach vor der Entwertung durch die Inflation und vor den deutschen Vermögensverlusten zu schützen. Zur Abrundung des Charakterbildes dieses wunderbaren Vertreters des Deutschtums im Ausland muß noch mitgeteilt werden, daß er seine Arbeiter besonders schlecht behandelte und dafür bekannt war, daß er in seinem Betrieb keine gewerkschaftliche Organisation duldet.

Beim Abbau des Zirkus Sarrazani, der in Chemnitz ein Gastspiel gab, ist Dienstag nachmittags auf bisher noch unaufgeklärte Weise beim Abmontieren der Träger und Säulen ein fahrbares elf Meter hohes Gerüst eingestürzt. Hierbei wurde ein Zimmermann so schwer verletzt, daß er bald nach seiner Einlieferung in das Krankenhaus starb; ein zweiter wurde lebensgefährlich verletzt.

Gefängnisse zu verkaufen. Durch die unter dem Einfluß des Volkswillens erfolgte Abkehr von der mittelalterlichen Härte, mit der in England bis zum Ausbruch des Krieges „Recht“ gesprochen wurde, ist es dahin gekommen, daß im letzten Jahrzehnt die Zahl der Verurteilten und Verurteilten abgenommen hat, daß nahezu die Hälfte aller englischen Gefängnisse leer steht und zum öffentlichen Verkauf ausgeschrieben sind. Das englische Ministerium des Innern bietet daher nicht weniger als zwanzig überflüssig gewordene Gefängnisse zum Kauf an, aber „roh aller Bemühungen der von ihr mit dem Verkauf beauftragten Agenten ist kaum Reiz vorhanden, diese Baulichkeiten mit ihren oft so grauenhaften Erinnerungen zu erwerben. So wurde für das Brecon-Gefängnis, welches sich an einer der schönsten Stellen von Wales erhebt, und eine wunderbare Aussicht auf das Meer bietet, zusammen mit verschiedenen Morgen Land und allen Waldungen nebst der Wohnung des ehemaligen Direktors, die erst kurz nach dem Kriege gebaut und mit allen Bequemlichkeiten der Neuzeit ausgestattet ist, nur der zehnte Teil des geforderten Preises, 16.000 Mark, geboten — ein Gebot, welches die Regierung ohne weiteres ablehnte. Nur drei Gefängnisse von den zwanzig sind bisher verkauft worden, davon liegen zwei (in Newcastle und Carlisle) in bevorzugter Lage, gegen und wurden daher von den beiden Stadtverwaltungen angekauft, während für das zum Abbruch angebotene Gefängnis von Stornoway auf den Hebrideninseln ein, wenn auch nicht gerade riesiges, so doch immerhin stattliches Gebäude, von einem Unternehmer der riesige Preis von 100 Mark geboten wurde, für den die Regierung es dann auch weggab.

Revision eines empörenden Urteils. Im Jahre 1916 wurde der französische Soldat Magnabal wegen Desertion zu zehn Jahren Zwangsarbeit verurteilt. Der Schuldige hatte acht Tage Urlaub erhalten, um an das Lager seiner sterbenden Mutter zu eilen. Er beging nun das „Verbrechen“, sechs Tage über den Urlaub zu bleiben, weil seine Mutter sich noch einige Tage länger hinschleppen konnte. Die Verurteilung war seinerzeit erfolgt, ohne daß dem Schuldigen ein Verteidiger gestellt worden war. Jetzt ist es gelungen, die Revision durchzusetzen. Sie beginnt Anfang März vor dem Pariser Kassationshof.

Lady Macbeth im Pyjama. Der Sensationserfolg des Samlet im Grad hat den geschäftstüchtigen Regisseur der Birmingham Repertory Company, Sir Barry Jackson, auf den Gedanken gebracht, auch Shakespeares „Macbeth“ zeitgemäß zu erneuern. Er wird demnächst dem Londoner Theaterpublikum den Genuß einer „Macbeth“

Ein Kabinett Bulicevič in C.S.S.

Belgrad, 22. Febr. Der König betraute heute abends Bulicevič mit der Bildung eines Koalitionskabinetts, da familiäre Versuche der Bildung einer parlamentarischen Konzentrationregierung mißglückten. Da Bulicevič mit Davidović bereits ein völliges Einvernehmen erzielt hat, glaubt man, daß die neue Regierung morgen vormittags den Eid ablegen wird. In der neuen Regierung soll wieder Dr. Marinković das Ministerium des Äußeren übernehmen, Dr. Korošić soll das Ministerium des Innern erhalten.

Aufführung im modernen Kostüm verschaffen. Macbeth und Banquo werden in der Uniform von Generalen der königlichen Armee glänzen, Macduff zwar nur als Oberst, aber dafür in der prächtigen roten Gala der berittenen Leibwache. Malcolm und Donalbain werden die zerlumpten Röcken der schottischen Regimenter tragen. Bei dem Festmahl, zu dem Banquos Geist erscheint, wird nicht nur Champagner, sondern auch Whisky mit Soda getrunken werden. Lady Macbeth wird in der Nachtwandelnge mit einem reizenden Pyjama bekleidet sein, und, um ihre Schlaflosigkeit zu bekämpfen, wird sie — und das ist der Haupteffekt der Neubearbeitung — Aspirin nehmen. Leider hat es sich Sir Barry Jackson entgehen lassen, die Worte der Lady Macbeth: „All die Dämonen werden diese kleine Hand nicht wohlwiegend machen“ umzuändern in: „Nur die vorzüglichen Produkte der Parfümeriefabrik Dobson und Fogg London W. C., wären insofern, diese kleine Hand wohlwiegend zu machen.“ Damit wäre etwas zu verdienen gewesen.

Das schwerste Buch der Welt. In der „Chronique des Gens de lettres“ wurde kürzlich, wie die „Literarische Welt“ zitiert, mitgeteilt, daß das schwerste Buch der Welt: die Geschichte von Jthala sei, die ein Erzherzog Saluator von Dabsburg am Anfang dieses Jahrhunderts veröffentlicht hat. Das Buch ist in graues Leinen gebunden, trägt einen Titel „Parga“, und umfaßt 475 Seiten von 50 Zentimeter Länge und 37 Zentimeter Breite. Die Illustrationen sind farbige Spezialzeichnungen und Aquarelle; sie stellen antike Denkmäler, Landschaften, Familienbilder dar. Das ganze Buch wiegt 48 Kilogramm. Es wurden von diesem Werk bei Merck in Prag 100 Exemplare in deutscher, italienischer und griechischer Sprache auf Luxuspapier gedruckt. Die Auflage soll 300.000 Kronen Friedenswährung gekostet haben. Uebrigens wurde das Buch nur für gekörnte Häupter aufgelegt.

Die Rache an dem Erpreßer. Ein bairischer Fabrikant bekam längere Zeit hindurch Drohbriefe, die ihm „Entbüllungen“ ankündigten, falls er nicht die runde Summe von fünftausend Mark Schweigegehalt bezahlte. Am letzten dieser Briefe hieß es, daß der Fabrikant das Pake mit den fünftausend Mark aus einem bestimmten Eisenbahnzug an einer bestimmten Stelle nahe bei Passau aus dem Couloisfenster zu werfen habe. In der Dunkelheit werde ein rotes Licht aufblitzen und in diesem Moment müsse die abgetriebene Taube aus dem Fenster fliegen. Der Mann, an dem die Erpressung verfußt wurde, schenkt Sinn für Humor zu besitzen. Er begab sich furchtlos in die romantische Situation das rote Licht blitze auf und das Pake kam geflogen. Siegfried sah es der Erpreßer, rief es auf und wühlte darin herum, aber welche Enttäuschung: keine Spur von fünftausend Mark, keine Spur auch nur von einem Pfennig! Nichts als wertloses Papier, aber mit einer eckigen Farbe bestrichen, und an der Farbe hatte sich der Erpreßer ganz schmutzig gemacht. Während ging der Genarrte zum nächsten Brunnen, um sich zu waschen, doch das Zeug ging absolut nicht herunter. Kein Waschen und Reiben half bereits am nächsten Tag ward der Pechvogel an seinen schmutzigen Händen erkannt und festgenommen. Er wanderte anverzüglich in den Arrest.

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen.

Freitag.

Wien: 12.05 Mittagskonzert, 16.30—17.30 Nachmittagskonzert, 17.50—18.15 Deutsche Sendung: Tanschnitzky, hierauf Landwirtschaftliche Sendung Dr. Rudolf Rieger, 18.25—18.35 Vorträge des tschechischen Arbeiterkulturbundes, 18.35—18.55 Konzert der tschechischen Sinfonie, 19.00—19.15 Konzert der tschechischen Sinfonie, 19.15—19.30 Konzert der tschechischen Sinfonie, 19.30—19.45 Konzert der tschechischen Sinfonie, 19.45—20.00 Konzert der tschechischen Sinfonie, 20.00—20.15 Konzert der tschechischen Sinfonie, 20.15—20.30 Konzert der tschechischen Sinfonie, 20.30—20.45 Konzert der tschechischen Sinfonie, 20.45—21.00 Konzert der tschechischen Sinfonie, 21.00—21.15 Konzert der tschechischen Sinfonie, 21.15—21.30 Konzert der tschechischen Sinfonie, 21.30—21.45 Konzert der tschechischen Sinfonie, 21.45—22.00 Konzert der tschechischen Sinfonie, 22.00—22.15 Konzert der tschechischen Sinfonie, 22.15—22.30 Konzert der tschechischen Sinfonie, 22.30—22.45 Konzert der tschechischen Sinfonie, 22.45—23.00 Konzert der tschechischen Sinfonie, 23.00—23.15 Konzert der tschechischen Sinfonie, 23.15—23.30 Konzert der tschechischen Sinfonie, 23.30—23.45 Konzert der tschechischen Sinfonie, 23.45—24.00 Konzert der tschechischen Sinfonie.

Eine Eisenbahn durch die Sahara? Der französische Arbeitsminister Lardieu legte Dienstag der Deputiertenkammer den Gesetzentwurf betreffend die Errichtung eines Amtes für das Studium des Projektes einer Eisenbahn durch die Sahara vor. Die Frist für die Ausarbeitung des definitiven Projektes, nach dem die Verbindung zwischen französisch-Nordafrika und französisch-Westafrika hergestellt werden soll, ist auf 18 Monate festgesetzt. Zur Deckung der mit den Studien verbundenen Erfordernissen wird das Amt mit elfseinhalb Millionen Franken ausgestattet. Für die Verwirklichung des Projektes einer derartigen Eisenbahnlinie wird schon durch viele Jahrzehnte Propaganda getrieben, doch stößt die Ausführung des Projektes auf große technische Schwierigkeiten. Es handelt sich einerseits um die Schwierigkeiten bei der Wasser- und Kohlenversorgung auf der langen Strecke, die durch wüste Gebiete führen würde, teils um verschiedene Probleme beim Bau der Strecke selbst. Man ist der Ansicht, daß die Vorbereitungen für die betreffenden Beschlüsse der Kammer und den Beginn der Arbeiten günstigstenfalls Anfang des Jahres 1930 fertig sein können.

Eine Falschungsstragödie hat sich am Montag in München bei der Premiere des „Meyer-
sprungs“ ereignet. Der Meyergerpung wurde
nach 32 Jahren zum erstenmal wieder auf dem Na-
riensplatz aufgeführt. Es kam zu einem riesigen An-
drang und zu bedauerlichen Störungen der Ordnung,
die sehr ernste Unfälle zur Folge hatten. Die Polizei
vermochte sich trotz riesigen Aufgebotes nicht mehr
durchzusetzen und mußte mit dem Gummiknüppel da-
zwischenhelfen. Unter dem furchtbaren Andrang des
Publikums brach die am Fischerplatz errichtete Tri-
büne zusammen. Am Rathaus wurde eine Fenster-
scheibe eingedrückt. Die Teilnehmer des Zuges son-
nen sich nicht mehr in die Höfe des Rathauses hinein, wo
sie sich zum Zuge formieren sollten. Bei den Unfällen
gab es 175 Verletzte. 11 Personen mußten ins Kran-
kenhaus gebracht werden.

Eine eigenartige Versicherung. Der englische Flieger Bert Winkler, der zur Zeit von England nach Australien fliegt, hat für die Fahrt, mit Lloyd's folgende Versicherung abgeschlossen: Gegen Zahlung von 150 englischen Pfund hat er eine Reise bekommen, nach der sich die Versicherungs-gesellschaft verpflichtet, ihm für jeden Tag, den er für seine Fahrt weniger gebraucht, als den jetzt bestehenden Rekord von 28 Tagen, der 1919 aufgestellt worden ist, eine Auszahlung zu leisten. Diese Auszahlung ist so geregelt, daß sie für den ersten Tag ein Pfund beträgt, und für jeden folgenden Tag die Auszahlung verdoppelt wird. Beispielsweise Bert Winkler die Reise in 27 Tagen, dann empfangt er ein Pfund, in 26 Tagen zwei Pfund, in 25 Tagen vier Pfund usw. Winkler hat sich zum Ziel gesetzt, den Flug in 17 Tagen auszuführen, und in dem Falle würde er eine Summe von 1024 englischen Pfund bekommen.

Wohltätigkeits-Effektenlotterie der Kriegsver-
letzten. Am 15. März findet die Ziehung des
Haupttreffers der I. Wohltätigkeits-Effekten-
lotterie der Kriegsverletzten statt; er besteht nach
 Wahl in einem Personenauto oder in einer Woh-
 nungsausstattung, wird aber über Wunsch auch bar
 ausbezahlt. Der Preis des Loses beträgt 5 K.

Sittlichkeitsverbrechen. In einer Siedlung in dem Berliner Vororte Lankwitz wurde dieser Tage ein schweres Sittlichkeitsverbrechen verübt. Zwei Mädchen im Alter von 10 und 14 Jahren in Begleitung eines fünfzehnjährigen Knaben, wurden dann von einem Manne angesprochen, der das vierzehnjährige Mädchen festhielt. Die beiden anderen Kinder wollten ihre Kameradin befreien und schlügen auf den Mann ein, der sich aber derart wehrte, daß die zwei Kinder die Flucht ergriffen, um die Polizei zu alarmieren. Diese Gelegenheit benutzte der Mann, um das Mädchen zu mißbrauchen. Als die Polizei erschien, fand sie das Mädchen mit einem Knebel im Munde, fast nackt, in schrecklich zugerichteten Zustand auf. Von dem Täter fehlt bis jetzt jede Spur.

Der Wettlauf ums Gold.

Don Paul Frei.

Wie stark sich des Menschen Herz nach Gold und Goldbesitz sehnt, das zeigt sich z. B., wenn in Südafrika die Regierung den Goldgräbern ein neues Gebiet eröffnet. Der betreffende Distrikt wird lange vorher von der Polizei abgesperrt. Niemand darf sich darin aufhalten. Schließlich an einem bestimmten Tage und zu einer bestimmten Stunde wird die Grenzlinie freigegeben, und Tausende von Goldsuchern beginnen ein Rennen, um möglichst zuerst am Platze zu sein und die besten Stellen für sich nach den Gesetzen des Landes mit Beischlag zu belegen. Es hat sogar Leute gegeben, die sich Monate vorher auf solch einen Goldwettlauf trainierten.

Jetzt ist wieder in der britischen Kolonie Sierra Leone an der westafrikanischen Küste ein Platinfeld von 100 Quadratkilometern Ausdehnung entdeckt worden und hat die Welt in Aufregung versetzt. Dieses neue Feld wird wahrscheinlich das britische Weltreich zum bedeutendsten Platinerzeuger auf der Erde machen. Jeder Interessent, der die Regierung von Sierra Leone über seine Befähigung in bezug auf finanzielle Mittel sowie seine Absichten zur Entdeckung von Platin zu hören wünscht, wird sich an die Behörden wenden müssen.

Seit Ende 1926 hat auch die Entdeckung von Gold im Gebiete der früheren deutschen Kolonie Neu-Guinea, das jetzt der britisch-australischen Mandatsverwaltung untersteht, viel Aufsehen gemacht. Sogar eine regelmäßige Flug- und Passagier-Post von der Küste hat man dort, auch zur Verproviantierung der Goldsucherbesiedlung im Innern, eingerichtet. Uebrigens war der Optimismus in bezug auf die Goldfelder in Neu-Guinea vollkommen berechtigt. An einigen Stellen hat man bis zu 820 Unzen Gold (eine Unze 28,35 Gramm) pro Tonne goldführender Schicht gewonnen. Resultate

von 10 bis 80 Unzen die Tonne sind an der Tagesordnung. Das Gold findet sich besonders in den Bachläufen, die aus der einen Seite zum Martham-Fluß hinführen. Der Entdecker Edie hat ohne zu essen oder zu schlafen gleich zu Anfang in solch einem Bachland tausend Unzen Gold ausgewaschen. Heute nennt man das Wässchen den Edie-Bach. Ein anderer Lauf erheißt den Namen Edie's Run.

Die Stelle war übrigens bei den englischen Goldsuchern schon vor dem Kriege bekannt. Heimlich waren sie hin und wieder aus dem britischen Teil in den deutschen Teil Neu-Guineas hinübergewandert. Jetzt nach dem Kriege lehrten diese Leute zurück und lichten von der nun in britischem Besitz befindlichen deutschen Seite die Goldfelder an.

Boltswirtschaft.

Lohnbewegung der Metallarbeiter.

Vor einem Lohnkampf von 100.000 Arbeitern?

Aus Preisen des Prager Metallarbeiterverbandes wird uns geschrieben:

Schon anlässlich der Verhandlungen über die zu Weihnacht bezahlten Teuerungsaushilfen hat der Metallarbeiterverband keinen Zweifel darüber gelassen, daß er diese Aushilfen keineswegs als eine Regelung der absolut ungenügenden Lohnerhältnisse betrachtet, sondern daß sie nur eine Abschlagszahlung für die außerordentlich günstige Konjunktur des Jahres 1927 sein sollten.

Dieser Auffassung folgend, versammelten sich am 27. Jänner die Vertrauensmänner des größten Vertragsgebietes der Metallarbeiter, dem rund 35.000 Arbeiter angehören, um über die gegebene Situation zu beraten. Es handelte sich um den sogenannten mittelböhmischen Bezirk, dem neben Prag auch die metallindustriellen Zentren Pilsen, Mladno, Schlau, Jungbunzlau, Königgrätz u. a. angehören und unter dessen Vertragsbestimmungen die beiden größten metallindustriellen Betriebe der Republik fallen, nämlich der Skodakonzern mit rund 20.000 und die Böhmisch-Mährische Kolben mit rund 10.000 Arbeitern. Einstimmig wurde dort beschlossen, es sei im Frühjahr in eine allgemeine Lohnaktion einzutreten und die wenige Tage später stattgefundene Sitzung der sog. „Ein- und zwanzigerkommission“, des Exekutivkomitees der beiden vertragsschließenden Organisationen bestätigte diesen Beschluß und beauftragte die vertragsschließenden Organisationen, entsprechende Aufträge für den Metallindustriellenverband auszuarbeiten.

Seit dem Jahre 1922 besteht in diesem Gebiet formal ein vertragsloser Zustand, die Unternehmer hielten zwar die vertraglichen Bestimmungen ein, immerhin benötigten sie aber die Gelegenheit und nützten die Schwäche der Arbeiterschaft in den Betrieben zu einem über das damals geschlossene Uebereinkommen weit hinausgehenden Lohnabbau, der oft 50 und 60 Prozent erreichte. Die Lohnkürzung soll dazu beitragen, daß dieser Rückschlag verringert wird und die Machtpositionen der Arbeiterschaft in den Betrieben gestärkt werden soll.

Eine am 18. Heber stattgefundene Sitzung des erweiterten Vorstandes des Metallarbeiterverbandes beschäftigte sich mit der allgemeinen Situation in den metallindustriellen Be-

erreichen. Der Marsch war unendlich schwierig. Es mußte ein unwirtliches Gebirge von 3—4000 Meter Höhe überwunden werden. Viele der Suerher gingen dabei zugrunde. Der erste Antänimmling war der Engländer Yorky, der mit seiner Frau die schwere Urwaldreise wagte und heute Besitzer der besten Schutzhütte ist.

Als das Geheimnis bekannt wurde, entstand eines der größten Goldwettrennen in der modernen Goldhüdergeschichte. Wie gesagt, wird jetzt die Verbindung von der Küste mit Hilfe von Flugzeugen sowie drahtlosen Stationen unterhalten. Man erwartet, daß der Guinea in noch stärkerem Maße als Südafrika ein Hauptgoldproduktionszentrum der Welt werden wird.

irtschaft.
er Metallarbeiter.
von 100.000 Arbeitern?

trieben und kam nach Referaten der Genossen Kampf und Radetzki zu einem Beschluß, in welchem auf das Mißverhältnis zwischen Lohn und gesteigerter Arbeitsleistung hingewiesen und erklärt wird, daß dem Zurückweichen der Arbeiterschaft eine Ende bereitet werden muß. „Von diesem Gesichtspunkte geleitet, erklärt der erweiterte Verbandsvorstand seinen Willen und seinen Entschluß, sich an die Spitze der notwendigen Schritte und Aktionen zu stellen, durch welche dieses Vorgehen gestützt werden soll.“

Der Beschluß bedeutet in seinen Konsequenzen, daß sich die Lohnaktion nicht allein auf das mittelschönische Vertragsgebiet beschränken, sondern für die ganze Republik gelten soll. Es werden also in den nächsten Wochen sowohl in Mittelschön, wie auch in Olmütz, Brünn, Pilsen, Prag, Wladowitz usw. die Lohnforderungen der Metallarbeiter überreicht werden, womit etwa 100.000 Arbeiter in die Aktion einbezogen werden. Mit der Lohnbewegung soll auch eine Regulierung der vertraglichen Verhältnisse angebahnt werden, es wird die Vereinheitlichung der Lohnsysteme, die Einrechnung der verschiedenen noch bezahlten Feuerungszulagen in einen einheitlichen Grundlohn, ferner für alle Arbeiter ein bezahlter acht-tägiger Urlaub usw. gefordert werden.

Dözwär der Metallarbeiterverband für diesen gewaltigen Kampf, der ihm bevorsteht, finanziell durchaus gerüstet ist — sein Vermögen beträgt derzeit über 15 Millionen Kronen — so wurde dennoch der engere Zentralvorstand ermächtigt, gegebenenfalls einen Erntetrakt einzuziehen, wenn es zu größeren offenen Kämpfen kommen sollte.

Der erweiterte Vorstand hat sowohl den kämpfenden Bergarbeitern wie den deutschen Metallarbeitern seine herzlichste Sympathie ausgesprochen und gleichzeitig im Notfalle seine solidarische Hilfe versprochen.

Das gestrige „Prager Tagblatt“ hat eine Meldung der Korrespondenz „Appa“ gebracht, welche den Tatsachen teilweise nicht entspricht. Die Unterredung mit dem Gen. Sampl soll e nach Mitteilung des Korrespondenzvertreter's für die englische Presse benutzt werden und wurde daher zu Unrecht dem „Prager Tagblatt“ übermittelt.

Ein Besuch in der Irrenanstalt Czernowitz bei Brünn.

Don J. Reumann.

„Ich führe zu der Stadt voll Schmerz und
Graufen.“

Ich führe zu dem wandellosen Leid,
Ich führe hin, wo die Verloren haufen."

Aufschrift über dem Söllentor in
Dante's „Göttliche Komödie“.

Vor etwa zwei Jahren haben die Schilderungen Albert Londres über die französischen Irrenanstalten, die er unter dem Titel „Chez les fous“ veröffentlichte, beträchtliches Aufsehen erregt. Auch bei uns hat die Presse Teile aus diesem Buche Londres veröffentlicht, leider überwiegend solche, die mit der Sensationsgier des Publikums rechnen weniger solche, die die Schäden und Mängel des heutigen Irrenhaussystems mit dem unbefangenen Bilde eines gefühlvollen, reflektierenden und kritischen Besuchers, der das Irrenhauswesen studiert, darlegten. Vielleicht ist es gar nicht möglich, durch einen bloßen Besuch alle die Mängel des heutigen Irrenhauswesens zu erfassen, vielleicht ist es notwendig, mit den Irren zu leben, um den Verzagten die Wahrheit zu sagen: unser Irrenhauswesen ist in seiner heutigen Form nicht bloß unzulänglich, sondern geradezu eine Tortur für die Internirten. Schon vor dem Kriege hat ein Dichter das in keinen Versen festgesetzt, hat gebrochene Worte und als eine himmelschreiende Sünde bezeichnet, wie sich die Psychiater heutzutage die Heilung von Krankheiten des Geistes vorstellen. Ich bezweifle, daß die Psychiater sich mit dem, was Peter Altenberg über sie und ihre Kunst schrieb, viel beschaftigt haben: in Wien mag vielleicht Prof. Wagner-Fauregg, dessen Patient Altenberg war und dem dieser genug Dank sollte, von der tiefen Weisheit und den Anregungen des Dichters mancherlei eingelesen und benutzt haben, bei uns, in unseren Irrenanstalten, ist von einem „neuen Geist“ der Irrenbehandlung nichts zu spüren. Während des Krieges waren die Anstalten die Zufluchtsstätte von „Augen“ Leuten, die eine Geisteskrankheit simulierten, um nicht an die Front geschickt zu werden, was natürlich auf Kosten der armen Irren geschah, die durch die schreckliche Ueberfüllung der

Anstalten die Mängel unseres Irrenhaussystems um so entschiedlicher empfinden mußten. Nach dem Kriege verschwanden zwar diese Stimulanten, die der Front entgegen wollten, aus den Irrenhäusern, die ihnen oft ein sicheres Asyl gewährt hatten, dafür aber stieg die Anzahl der wirklichen, echten Eingekerkerten geradezu ungeheuerlich. Die Folgen des bestialischen Menschentums des haben sich in dem rapiden Anwachsen der Geisteskrankheiten nach dem Kriege gezeigt. Trümmerfeuer und Minenbombardements haben entweder die Blüte unserer männlichen Jugend vernichtet oder was zurückkam, kam krank zurück. Die Nerven der heutigen Männer, die wirklich an der Front waren, sind zum größten Teil ruiniert. In allen Irrenhäusern findet man noch heute eine große Anzahl von Männern, die mit einer unheilbaren Kriegsblindheit dort den Rest ihrer Tage verbringen werden.

Mit Rücksicht auf diese Verhältnisse hatte unser Gesundheitsministerium gerade den Irrenanstalten die größte Aufmerksamkeit widmen müssen; mit Rücksicht darauf, daß sich in den Irrenanstalten vielfach Opfer des Krieges oder der Kaderkriegsverhältnisse befinden, hätte sich gerade die Öffentlichkeit um diese Anstalten am meisten interessieren, ihnen das meiste Verständnis, den Internierten das größte Mitleid und Mitgefühl entgegenbringen müssen; aber leider interessiert sich die Öffentlichkeit überhaupt nicht für diesen Zweig unserer Seelenanstalten, von allen Instituten der Besserzorge werden die Irrenanstalten von der Öffentlichkeit am gründlichsten ignoriert. Wieviel ist, mit vollem Recht natürlich, schon über die Verhältnisse in unseren Kerkeren geschrieben worden, über die Irrenanstalten aber hat man bisher gründlich geschwiegen, obwohl da viel mehr zu sagen und zu reformieren ist als in den Kerker!

In den Irrenanstalten befinden sich Kranke, Unschuldige, Wehrlose, die ganz der Macht ihrer Umgebung ausgeliefert sind, die weder fliehen, noch sich beschweren können, weil man selbst ihre berechtigten Beschwerden und Klagen mit Zweifeln anhöret und weil das Stereotype: „Aber er ist doch irrsinnig“ alle

Umstände aber Verschärfen eines Internierten er-
leidet. Aus den Strofhäusern kommt viel mehr über
die inneren Verhältnisse an die Öffentlichkeit als
aus unseren Irrenanstalten, obwohl diese für die
Öffentlichkeit leichter zugänglich sind als Stro-
häuser. Merkwürdigerweise hat es bisher noch keine
einzige Kommission für notwendig erachtet, hier ein-
mal gründlich die Verhältnisse zu untersuchen. Grund
genug wäre ja schon vorhanden gewesen: hin und
wieder gingen durch die Presse Mitteilungen über
ungeredrigfertige Internierungen, über rohe Behand-
lung, über schlechte Kost — ich erinnere bloß an
den Vergiftungsstandal in der Irrenanstalt Verko-
wy, wo 611 Personen in der Anstalt erkrankten —
aber im Parlamente wurde noch nie ein Wort über
eine „Reform unserer Irrenanstalten“ gesprochen.

Das Hauptübel, woran unsere Anstalten krankten, ist die Ueberfüllung. Sowohl die Prager wie auch die Brünnner Anstalt, welsch letztere ich dank dem Entgegenkommen des Direktors dieser Anstalt, Herrn Obersanitätsrat Dr. Papirnik, vor einigen Tagen zu besuchen Gelegenheit hatte, leiden entseßlich darunter. Man verzege nicht sich, daß der Bettenbelag der Brünn-Czernowitzer Anstalt für 533 Patienten reicht, daß in der Anstalt aber gegenwärtig 612 Patienten sind und daß im Vorjahre 840 Patienten in die Brünnner Anstalt aufgenommen wurden. Geistes- kranke bedürfen viel mehr der Schonung, der Ruhe, der Nachsicht, der Pflege und einer gewissen Bequemlichkeit als andere Kranke, die geringste Ursache regt sie auf, verzögert die Heilung, bewirkt einen Rückfall, oft einen Todesanfall; in unseren Irren- anstalten muß ein großer Teil von Kranken auf der Erde gebettet werden, in der Irrenanstalt Czernowitz sind um 35 Prozent mehr Kranke in der Anstalt, als die Anstalt auf- nehmen kann. Die Ueberfüllung der Brünnner Anstalt hängt zum Teil auch mit der psychiatrischen Klinik in Brünn zusammen, die sich außerhalb der Anstalt befindet und einen Bettenbelag für 40 Kranke hat. Das Publikum hat zu einer „Klinik“ erahrungsgemäß mehr Vertrauen als zu einer Irrenanstalt, obgleich eine psychiatrische Klinik ja auch nichts anderes ist. Aber vielleicht ist es die Bezeichnung, die hier bei den Leuten entscheidend ist. Der Zustrom zur Klinik ist daher ein sehr großer. Da sie aber nur einen Belag von 40 Betten hat, muß sie die anderen Kranken an die Irrenanstalt Brünn abgeben, während der Sommermonate ist die Klinik durch drei Monate ganz geschlossen, also leidet die Czernowitzer Anstalt auch durch diesen Umstand an der Ueberfüllung. Der mährische Landesbauern- hat volles Verständnis für die Wünsche der Direktion, aber die Prager Regierung ist gegenüber einer Donation der Anstalt zurückköpft. Die Czernowitzer Anstalt ist ein ganz alter Asien — sie wurde im Jahre 1863 gegründet — und es wäre sicher not- wendig, daß eine Landesbauernschaft eine Irrenanstalt besitzt, die die vielen Geisteskranken welche eine Großstadt täglich aus der Gesellschaft abschleibt doch zumindesens unterbringen kann!! Die Direktion er- klärte mir, daß eine epidemische Krankheit für die Czernowitzer Anstalt geradezu katastrophal wäre.

In Prag sind die Verhältnisse genau so elend, wenn nicht elender. Die Aufnahmeabteilung für die „unruhigen“ Patienten, der sogenannte „Korridor“, hat einen Bettenbesatz für 30 Personen, gewöhnlich sind aber hier 60 bis 70 Kranke untergebracht. Ich bin in allen Zuchthäusern der Republik gewesen, aber ich erkläre, daß ich derartige Zustände, wie sie der überfüllte Prager Korridor bietet, in keinem Zuchthause gesehen habe. Was hier die armen Inter-

stürzen, die im Boden auf wunden den Zeugnissen liegen, erleiden, das läßt sich nicht mit Worten wiedergeben. In den Prager Korridor gibt die Anstalt die Töbfrüngen, die Reueingeleierten zur Beobachtung und alles, was sie sonst nirgend unterbringen kann. Man stelle sich jetzt vor, daß jemand, der an einer neurotischen Verfassung erkrankt, ein Zustand, der oft mit einer Melancholia simplex verwechselt wird, ja der an einer Depression erkrankt ist, einer leichten Phobie, die sich in einer traurigen, ängstlichen Verfassung äußert, in den ersten Tagen in der Irrenanstalt zwischen 70 kühnen, Irtsinnigen, Schreieuden, Tobenden und sogenannten „Unruhigen“ auf den Fußboden des Korridors gelegt wird! Kann man da eine Besserung des Zustandes erwarten? Die Verwandten, die den Kranken dann nach drei oder vier Tagen besuchen kommen, erfahren jetzt auf einmal, daß der Zustand sich „geändert“ habe, der Kranke auch „unruhig“, „ausfällig“, „wild“ geworden sei — sie halten das für ein zu der Krankheit gehörendes Symptom. der Arzt, der unter den Hunderten Kranken dem einzelnen natürlich auch nicht jene Aufmerksamkeit widmen kann, die erforderlich ist, befürchtet es und so kommt es, daß der Zustand oft viel schlechter wird, statt daß er sich bessert. Die Schuld liegt aber hier nur an den Verhältnissen in der Anstalt, an dem Mangel jeder richtigen Pflege, die beinahe ausschließlich im Prager Korridor bisher vollständig mangelte.

Der Direktor Papirius von der Czernowitzer Anstalt kann daher die Ueberfüllung seiner Anstalt nicht genug beklagen und leiht auf diese Feststellung ganz besonderen Wert. In der Prager Anstalt macht man sich anerkennend keine Gewissensfrage — hier wäre einer Ueberfüllung durch Abgabe der Ären an die Böhmer Anstalt leicht abzuhelfen, aber formelle Vorschriften scheinen hier mehr zu bedeuten, als das Wohl und Wehe von einigen Hundert unglücklichen Menschen, welche ungeschädigt gemortet werden. Wenn ein Sträfling, ein Raubmörder, in seiner Zelle auf dem Boden liegen müßte, würde man (und immer mit Recht!) über die Barbarei sofort lange Berichte bringen, daß aber seit Jahren Hunderte von Geisteskranken die der größten Schonung bedürfen, auf dem Boden liegen, sich von „unruhigen“ Ären belästigen, der Nachtruhe berauben, bedrohen, schlagen und so sogar vernichten lassen müssen, das hat bisher merkwürdigerweise noch niemanden aus dem Häuschen gebracht!

(செய்தல் பின்பு)

Kleine Chronik.

Das biblische Nanna. Eine britische Forschungs-Expedition, die kürzlich aus dem Sinai-Gebiet zurückgekehrt ist, glaubt, das Geheimnis des biblischen Nanna aufgedeckt zu haben. Eine frühere Theorie behauptet ja, daß das Nanna aus dem Sekret einer Tamarisken-Art (Tamarix mannifera) besteht. Diese Bäume, deren Zweige und Knospen von Insekten durchbohrt werden, weisen an solchen Stellen derartige Absonderungen auf. Die Expedition hat nun festgestellt, daß das Nanna nicht eine Absonderung der Tamarisken-Zweige, sondern der Insekten selbst ist, die sirupähnliche Tropfen von sich geben. Sind diese Tropfen groß genug, so fallen sie zu Boden in Form von weißen Körnern, die die Größe eines Raubkorpers bis zur Größe einer Erbse haben. Die Menge der Absonderung hängt sehr stark mit dem Regenfall zusammen, aber in einem nährlichen Jahr kann ein Mann wohl bis zu drei Pfund Nanna an einem Tage sammeln.

Schiffabhebung mit Hilfe von Eis. Im Süden von Schiffs ist die Taucher-Technik jetzt zu einer großen Vollkommenheit gelangt. Ueber eine ganz neue Methode, bei der Eis Verwendung findet, schreibt die englische Zeitschrift „The Times“: Anstelle des Tauchers der mit Hilfe eines Atemleiters eine neue Stahlplatte in das Led der Schiffswand hineinsetzt, geht jetzt der Taucher hinab und setzt unter Wasser einen Eisblock anstelle der Stahlplatte in das Led des Schiffes ein. Das Wasser in der Umgebung des Led wird nämlich zum Gefrieren gebracht, wodurch das Led in der Schiffswand außerordentlich fest geschlossen wird. Im Seewasser können ohne Schwierigkeiten in kurzer Zeit große Mengen Eis erzeugt werden und so lange die Temperatur auf dem richtigen Nultpunkt gehalten wird, kühlt das Eis sich an dem Metall. Bei den Versuchen wurde in einem wasserichten Tauch eine Eismaße 13 Meter tief in das Wasser hineingesetzt und durch ein elektrisches Kabel von oben in Betrieb gesetzt. Das Gefrieren des Wassers wurde durch biegsame Schläuche bewirkt, indem das zum Gefrieren benutzte Ammoniak im Dampfstrom enthalten war. Innerhalb zwei Stunden hatte ein fester Eisblock sich gebildet, der die Öffnung im Schiffsboden hermetisch abschloß. Bei einem zweiten Versuch wurde ein großer Seel über das Led ausgebreitet und dann derselbe Prozeß durchgeführt. In diesem Falle wurde das Seel

durch eine etwa 15 Zentimeter starke Eiswand auf das Led gepreßt. Nach Abdichtung sämtlicher Öffnungen des Schiffsrumpfes wurde auf die übliche Weise das Wasser hinausgepumpt und das Schiff gehoben.

Literatur.

Schulung des Denkens. Es gehört zu den grundlegenden Erkenntnissen sozialistischer Bildungsarbeit, daß es nicht so sehr auf die Anhäufung von Wissenstoff, als auf die Schulung des Denkens, auf die Reform des Bewußtseins der proletarischen Masse ankommt. An diese Probleme rührt Professor M. S. Waage in seinem inhaltreichen Aufsatz „Denkschulung des Arbeiters“ in der letzten erschienenen Heft-Nummer der „Arbeiter-Educator“ (der ständigen Beilage der „Büchervorteile“). Genosse Waage weist nach, daß die Aufgabe einer systematischen Denkschulung der Arbeiterschaft darin besteht, sie von den mannigfaltigen ideologischen Denkschulen zu befreien und sie zu befähigen, die Dinge der Umwelt in ihren wirklichen Zusammenhängen, in ihrer fortschreitenden Entwicklung zu erkennen. In gewisser Sinne bietet der Leitartikel der „Büchervorteile“ von Karl Thieme über „Philosophie“, in dem eine Skizze der Entwicklung philosophischer Systeme gegeben wird, eine Ergänzung zu dem oben genannten Artikel. — Von praktischer Bedeutung für die Bildungsfunktionäre ist ferner eine Redaktionsnotiz von A. Stein über die Märzrevolution und ein durch Programmkommissionen ergänzter Aufsatz von A. Johannsen über „Sprechchor und Jugendbewegung“. — Unter den Buchbesprechungen in der „Büchervorteile“ sind besonders aktuell die Besprechungen von Georg Webers „Nationalismus und Sozialismus“ und von Carl Herz „Verwaltungsreform als Aufgabe der Demokratie“. In der Besprechung eines der neuesten Romane von G. G. Wells setzt sich Karl Korn sehr entschieden mit den antisozialistischen Abirrungen des englischen Dichters auseinander, die neuerdings zu heftigen Zurückweisungen in der englischen Arbeiterpresse geführt haben. — Die „Büchervorteile“ mit Beilage „Arbeiter-Educator“ ist zum Preise von 150 Mark für das Vierteljahr durch die Parteibuchhandlungen zu beziehen. Einzelnummern kosten 75 Pfennig. Der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, Berlin SW 68 Lindenstraße 3, stellt Probenummern gern zur Verfügung.

Gerichtssaal.

Die Rache des Verräuchers.

Prag, 21. Februar. Der zwanzigjährige Karl Bandl ist Arbeiter in der Zellulosefabrik Jäger in Lieben gewesen. Eines Tages, es war am 14. Dezember v. J., erschien er beim Werkführer Karl Biegina und bat, ihn früher aus der Arbeit zu lassen, weil ihm übel geworden sei. Der Werkführer erkannte den Grund nicht als stichhaltig an und wollte ihn nicht freilassen. Da ging Bandl selber. Inzwischen telephonierte der Werkführer dem Portier, den Burschen nicht herauszulassen. Bandl befand sich aber darauf. Der Portier forderte jetzt die Kontrollkarte des Arbeiters, die er ihm wünschgemäß vorgelegt und auf welcher der Portier eintrug, daß der Arbeiter „vorzeitig“ aus der Arbeit gegangen sei. Daraufhin öffnete er dem Bandl das Fabriktor.

Bandl beabsichtigte nun, am nächsten Tage wegen dieses Vorfalls aus der Arbeit entlassen zu werden. Er ging daher selbst in die Kanzlei und kündigte. Er erhielt seinen Lohn im Betrage von K 233.— ausbezahlt. Von diesem Gelde ließ sich Bandl durch einen Bekannten bei der Firma „Lobena“ einen Revolver verschaffen. Er bezahlte dafür von seiner Wohnung K 110.— Am Abend des nächsten Tages fuhr er, mit dem Revolver in der Tasche, in die Fabrik. Vorher hatte er sechs Patronen in das Magazin geladen. Beim Fabriktor forderte er den Portier auf, ihm den Werkführer zu rufen. Sein ganzer Eindruck war der eines Verräuchers. Zufällig hatte er sich auch vorher „Courage“ angetrunken, um sich an dem Werkführer zu rächen. Der Portier wollte den Werkführer anfangs nicht holen. Endlich gab er dem Drängen des Arbeiters nach. Der Werkführer erschien und fragte Bandl nach seinem Begehren. „Das will ich von dir, du Lump!“ rief der Trunkene und feuerte zwei Schüsse hintereinander ab, wovon einer auf den Bauch des Werkführers gerichtet war, aber an der Wäsche und am Knopf abprallte und nur eine kleine Quetschung in der Schultergröße am Körper des Werkführers verursachte. Der zweite Schuß prallte an der Faust des Mannes ab, ohne ihm eine Verletzung zuzufügen. Nach der Auslage der Kugel hatte die ganze Sache eine Arbeitsunfähigkeit des Werkführers von höchstens einem Tage zur Folge. Also in Wirklichkeit war ihm glücklicherweise nichts geschehen. Das Urteil der Sachverständigen für Schusswaffen lautet, daß es mit der geladenen Waffe ganz unmöglich sei, jemandem selbst auf zwei Schritte Nähe eine tödliche Verletzung beizubringen, derartig schlecht sei der Revolver gearbeitet.

Der Staatsanwalt erhob gegen den Burschen, der das Attentat begangen hatte, die Anklage wegen versuchten Mordes laut § 134 und § 135 des StGB, außerdem wegen der Übertretung gegen das Waffengesetz. In der heute vor dem Prager Schwurgericht unter dem Vorsitz des LGW-Mrzgels stattgefundenen Verhandlung bejahten die Geschworenen die Hauptfrage auf versuchten Mord mit elf Stimmen, obgleich die Sachverständigen die Waffe als beinahe untauglich qualifiziert hatten, obgleich die Geschworenen den Burschen als „nicht schuldig aber zurechnungsfähig“ bezeichnet hatten, obgleich der Arbeiter bisher überhaupt noch nie verurteilt wurde, obgleich er in Augenblicke der Tat stark angeheitert war und obgleich er bei der Verhandlung ganz den Eindruck eines geistig minderwertigen Menschen machte und kaum das zwanzigste

Lebensjahr überschritten hat. Der Gerichtshof verurteilte ihn daher zu zweieinhalb Jahren schweren Zuchthaus. Im Auditorium lag eine laut weinende Mutter, die bei Verkündung des Urteils von ihrer Tochter geführt werden mußte, um nicht zusammenzubrechen. Die Anklage vertrat Staatsanwalt Dr. Sudoma.

Freispruch in einem bayerischen Gotteslästerungsprozeß!

Am 17. d. fand in Hof in Bayern die Verhandlung gegen den ehemaligen katholischen Geistlichen Papert (aus Dux in Böhmen), der seit Jahren in der proletarischen Freiheitsbewegung tätig ist, wegen der Anklage auf Gotteslästerung statt. Papert hatte in einer Versammlung in Bunsiedel im Auftrag des Verbandes für Freidenkertum und Freireligiösität über das Thema „Vom Weltgeistlichen zum Freidenker“ gesprochen. Er schilderte seinen Entwicklungsengang und erwähnte dabei, daß er als Kind von dem katholischen Gottesdienst, der etwas Mystisches hat und wie eine Pantomime wirkt, angezogen wurde. Das Wort Pantomime wurde als Gotteslästerung unter Anklage gestellt. Außerdem soll Papert durch Äußerungen über die Beichte, das Zölibat und die angebliche Verwendung des Wortes „Komödie“ für kirchliche Handlungen das genannte Verbrechen begangen haben.

Der Hauptzeuge und Angeber war ein Herrscher Redakteur, dessen stenographische Notizen aber weder den Reuegenauigkeiten noch der eiblichen Erhaltung standhielten. Auch die übrigen Belastungszeugen verweigerten. In dem Ausdruck Pantomime, in den Äußerungen über Beichte und Zölibat, die Papert machte, sah der Staatsanwalt den Tatbestand des Gotteslästerungsvertragens nicht gegeben, so daß er von der Anklage zurücktrat und das Gericht mit Freispruch auf Kosten der Staatskasse vorlegte.

Es gibt also auch in Bayern noch Gerichte, die sich nicht einfach von den Pfaffen hinstellen lassen, welche die Kirche zu schänden haben. — Papert hatte die Klage schon vor dem Prozeß die Ausweisung des Genossen Papert aus Bayern durchgesetzt.

Der Film.

„Das Grab des unbekannten Soldaten.“ In Warschau hat vor kurzem die Uraufführung eines Films „Das Grab des unbekannten Soldaten“ stattgefunden, dessen Handlung teils in Rußland, teils in Polen vor sich geht. Der Film behandelt das Schicksal eines Frontkämpfers, der in seine Heimat fliehen will und an der Grenze verhaftet wird. Der Held flieht in die polnische Lande und wird dort von der polnischen Armee gefangen. Der Film ist ein sehr interessantes und gut gemachtes Werk. Die Hauptrolle spielt der bekannte polnische Schauspieler Wojciech Kilar.

Einführung des Schussfilms in Schweden. Das schwedische Kultusministerium beabsichtigt, die Schulen mit eigenen Filmapparaten versehen und geeignete Filme herstellen zu lassen, die speziell für den Gebrauch in den Schulen bestimmt sind. Für die ersten Vorbereitungen zu dieser Einführung haben die Schulverwaltungen 15.000 Kronen (etwa 120.000 RM) angefordert.

Kunst und Wissen.

Kleine Bühne heute „Viberg“. Wegen mehrerer Erkrankungen wird heute in der kleinen Bühne statt „Opuzie“ Gerhart Hauptmanns „Viberg“ gegeben.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag (112—4), 7½ Uhr: „Raja Kabanowa“. Freitag (114—2), 7 Uhr, Gastspiel Jilling: „Polenblut“. Samstag (113—1), 7 Uhr: „Die Meisterfinger von Nürnberg“. Sonntag, 11 Uhr: Kammermusik. 2½ Uhr: „Polenblut“. 7 Uhr, Gastspiel Boris Jilling: „Der Graf von Luxemburg“. Montag (115—3), 7 Uhr: „Die schöne Helena“.

Spielplan der kleinen Bühne. Donnerstag: „Viberg“. Freitag: „Das Land der Verheißung“. Samstag: „Ihr Mann“. Sonntag: „Ihr Mann“.

Turnen und Sport.

Vom Arbeiter-Turn- und Sportverband.

Freitag, den 24. d. M. um 6 Uhr abends Bundesvorstandssitzung.

Frei Heil!

Der bürgerliche Volks-Sport.

Der bürgerliche Sport treibt immer seltsamere Blüten, seine Verfallserscheinungen nehmen fortgesetzt groteskere Formen an. Deutlicher denn je zeigt sich heute, daß dem bürgerlichen Sport eine feste, gesunde Grundlage fehlt, wie sie die Arbeiterportbewegung in ihrer weltanschaulichen, lebensgemeinschaftlichen Gebundenheit besitzt. Nur einige Beispiele der letzten Zeit mögen diese Behauptungen erhärten.

Die in diesen Tagen ausgetragene internationale Winternolympiade in St. Moritz war, milde gesagt, ein Totentanz des Sports, eine Veranstaltung für ein defektes Bürgertum. Die Eintrittspreise betrugen 50—75 Franken! Ein Berliner Spartenblatt schrieb dazu: „Wer konnte das bezahlen? Außer Millionären waren auch Leute, die nicht so reich sind in St. Moritz. Die haben lieber als Zehnparteien den Spielen zu!“ Um was es sich überhaupt handelt bei dieser Olympiade handelte, bewies mit erschütternder Deutlichkeit ein in der deutschnationalen „Deutschen Zeitung“ veröffentlichter Bericht ihres Sonderberichterstatters aus St. Moritz:

„Zwischen Sport und Vergnügen“ betitelt er seine Betrachtung, die mit der Feststellung beginnt: „Sport und Spiel, Tanz und Flirt blühen und gedeihen hier eben zwischen Reiz und Nerven“. Der Betrachter läßt sich von dem mondänen Leben der Menschen aus allen Erdteilen in St. Moritz gefangen nehmen, er sieht ein Bild der „Stätten der Lust und Freude“, die sich in St. Moritz neben dem dem Sport dienenden Ansehen aufbauen haben. In kalter Winterzeit blühen in den hell erleuchteten Prachtzügen der großen Hotels „garte Liebeshandel“ wie die frühen Rosen im Treibhaus. Am Abend wird aus St. Moritz „die Stadt der Liebe und der Liebenden“. Hier finden sich, so heißt es weiter, Frauen und Männer, die glückselig sind in ihrem Reichtum und Wohlsein. „Jetzt hat man hinreichend Gerichte: es ist auf alle Fälle Mode, schon früh aufzustehen, um den olympischen Winterspielen in aller Herrgottsfrühe beizuwohnen; man muß doch zum Mittag- oder Abendessen über die stattgefundenen Ereignisse Auskunft geben können!“

So wie ganz St. Moritz in den Nachmittagsstunden in den Hallen der großen Hotels unermüdlich tanzt, genau so werden sich die Griechen bei ihren olympischen Spielen zwischen den Voketten und Statuen der Unterhaltung hin- und herbewegen.

Die mit einem völlig unangebrachten Zeitungsform beehrte Winternolympiade war also in den Augen eines Blattes, das angeblich für die Erneuerung Deutschlands kämpft, nichts weiter als eine Gelegenheit für die obersten Schichten des Veranlagten lebenden internationalen Bürgertums, sich ihren erotischen Spielen hinzugeben; der gebotene Sport selbst war lediglich ein angenehmes Reizmittel. Besser als mit diesem noch dazu in einem völkischen Organ erschienenen Artikel konnte die St. Moritzer Olympiade wirklich nicht entlarvt werden.

Neben diesem Skandal, unter der Maske des Sports betrieben, blühen und gedeihen täglich die altgewohnten Auswüchse bürgerlichen Sports weiter. Der Pelkerrummel der letzten Zeit war kaum mehr zu überbieten. Dieser teilweise sogar zum „Nationalheros“ gekrönte Dr. Pelker versteht es wie kein anderer, von sich reden zu machen. Tagelang war die bürgerliche Presse voll des Rätselratens, ob der Wunderläufer nun in Amerika starten dürfte oder nicht; die zuständige deutsche Sportbehörde wand sich in furchtbarer Verlegenheit; schließlich ließ sie sich breitschlagen; der Wunderläufer durfte starten und gegen mittelmäßige Klasse — verkörpert einen Lauf gewann er, und diesen verkündete er als eine „für das Deutschland gewonnene Sache“. Solche Aberrationen werden dann noch von der bürgerlichen Presse dem Leser vorgelegt.

Ein Mann ähnlichen Kalibers ist das „Schwimmphänomen“ Arne Borg, der sich dieser Tage bei den verschiedenen Städten ausgetragenen Wettkämpfen selbst nach den Berichten bürgerlicher Blätter wie ein Clown gebärde. Der Mann vollführte im Wasser derartige Aberrationen, daß dem Publikum fast körperlich übel wurde. Vor allem warf man ihm auch unsportliches Verhalten vor. Aber um die Kritik der Presse kümmert sich dieser „Star“ nicht im mindesten. Nachblätter

tag, 8 Uhr: „Stöpsel“; 7½ Uhr: „Ihr Mann“. Montag: „Ihr Mann“.

Aus der Partei.

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation, Prag. Unser eigenes Sekretariat ist nunmehr in Prag II, Smetsch 27, 3. St. (Verein deutscher Arbeiter), eröffnet. Für Annahmen, Rückkünfte usw. täglich, mit Ausnahme Montag, zu folgenden Zeiten geöffnet: Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag von 10—13 Uhr und von 14—16 Uhr (Donnerstag auch nach 19 Uhr); Freitag, Samstag von 14—19 Uhr. Im Bezirksleitung.

Genossen!

Traget bei jeder Gelegenheit eure Parteiabzeichen!

Turnen und Sport.

schrieben darüber, daß dieser Mann sich bei den Wettkämpfen wie ein großer, unergogener Junge benahm.

Das sind nur einige aus dem Vollen gegriffene Fälle, bei den bürgerlichen Fußballkämpfen begnügt man sich mit dem Rüpelspiel; dort sind tatsächliche Angriffe der Spieler gegen Schiedsrichter und auch der Spieler untereinander keine Seltenheiten (das Prager Goldpokalturnier bewies das mehr als einmal), ähnliche Auswüchse begannen aber auch schon auf den Fußballplätzen der bürgerlichen Vereine überzugreifen. Diese Auswüchse betreiben immer mehr, daß sich der bürgerliche Sport in einer Zuckung befindet, aus der er nicht heraus kann. Ihm fehlt das Ethos des Sports, er kultiviert sich nur die Spitzleistung. Der Träger dieser Spitzleistung wird in den Himmel gehoben. Die zahlreichen anderen Mitglieder sind nur füllende Masse. In dieser Last liegt der Keim des Verfalls des bürgerlichen Sports begründet.

Die Arbeiterportbewegung kennt diese Verfallserscheinungen nicht. Sie braucht sie nicht einmal zu fürchten. Was dem bürgerlichen Sport immer fehlen wird, das besitzt sie in hohem Maße: die geistige Verbundenheit ihrer Mitglieder im Streben für das Wohl des Ganzen.

Wilhelm Guntz gestorben. Einer der Bahnbrecher der Leichtathletik im deutschen Arbeiterport, Wilhelm Guntz (Berlin) ist im 46. Lebensjahre gestorben. Der Verstorbene war schon vor dem Kriege im Arbeiter-Turn- und Sportbund als Techniker von großen Kenntnissen bekannt und beliebt. Nach dem Kriege wurde er in den Bundes-Turn- und Sportausschuß berufen, wo er an hervorragender Stelle vor allem für die Verbreitung des Leichtathletikgedankens wirkte. Durch die Herausgabe des Buches: „Die Leichtathletik“, das in der Bibliothek der Leibesübungen des Arbeiter-Turnverbandes erschien, gab Guntz der Leichtathletik im Bundes der theoretischen Grundriss, auf dem sie sich zu der heutigen Höhe entwickeln konnte. Sein knapp 150 Seiten starkes Werk war das erste dieser Art innerhalb des Bundes; es enthielt mehrere Auflagen und ist heute als das Buch der Leichtathletik zu bezeichnen. Die Arbeiterportbewegung hat in Guntz einen ihrer treuesten Freunde verloren.

Austritt Englands aus der FIFA. Die bürgerlichen Fußballverbände von England, Schottland, Wales und Irland haben ihren Austritt aus dem bürgerlichen internationalen Fußballverband (FIFA) vollzogen, und zwar als Protest gegen die Absicht des Verbandes, daß die Teilnehmer am Fußballturnier der Amsterdamer Olympiade Geldentschädigungen für Gehalt- und Lohnausfall erhalten sollen.

Punkts oder Freundschaftsspiele? Alljährlich werden im Bereich des Arbeiter-Turn- und Sportbundes in Deutschland die Fußballkämpfe als Punktspiele durchgeführt, um so die beste Mannschaft zu ermitteln; dieses Spielsystem ist von den bürgerlichen Vereinen übernommen worden. Von einzelnen Seiten der Arbeiterportler ist schon früher darauf hingewiesen worden, daß das Punktsystem nicht so recht im Sinne der Arbeiterbewegung wirken könne, daß es die Gefahr in sich birgt, sogenannte Sportkonkurrenzen zu erzeugen. Die Stimmen befanden sich aber bisher in der übergroßen Minderheit. Neuerdings ist nun auch der Bezirk Erfurt des Kreises Thüringen durch Beschluß seines letzten Bezirkstages dazu übergegangen, seine Punktspiele mehr ausstragen zu lassen.

Proletarische Wohnkultur

von Anne Bloch.

Mit Abbildungen K 4—

Volksbuchhandlung

Teplitz-Schönau

Königsstraße 13

Papierhandlung

Direkt gegenüber dem „Neuen Stadttheater“

Vöhrer- augen

hornhaut bestrahlt in einigen Tagen mit

VITEK'S

„Anticornein“

Eine Flasche Kd 6.—

Zu haben in Apotheken u. Drogerien

Allein echt von

Fr. Vitek & Co., Prag II.

Vodickova 33.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Stroub. Druck: Deutsche Verlags- und Druckerei-Gesellschaft in Prag. Für den Druck verantwortlich: Otto Holik. Die Zeitungsmastentafel wurde von der Bohm. u. Tschech. Druckerei mit 127.461/1117 am 14. Mai 1927 bewilligt.